

Jagdkleid zerriß, und es erfaßte ihn die grimmigste Angst, daß der Eber ihn werde erreichen können. Er erhob ein greuliches Geschrei und brüllte so entsetzlich, daß jeder, der ihn hörte und nicht sah, der Meinung war, er müsse schon irgend einer wilden Bestie im Rachen stecken.

Mittlerweile wurde der Eber erlegt, und Don Quichotte schaute nach seinem Knappen aus, um ihm, wenn es nötig sein sollte, zu Hilfe zu eilen. Er folgte dem Schalle seines Geschreis und sah ihn, Kopf unten, Beine oben, am Stamme der Eiche zappeln, während unter ihm, am Fuße der Eiche, der Esel stand, der, wie es schien, seinen Herrn zur Zeit der Not nicht verlassen wollte.

Sogleich eilte Don Quichotte hinzu und half Sancho wieder auf die Beine. Es that dem Knappen in der Seele weh, als er sein zerstücktes Kleid erblickte, und er weinte darüber die bittersten Thränen, ohne auf Don Quichottes Trost-
worte zu hören.

Indessen wurde der erlegte Keiler auf einen Packesel geladen und in ein großes, mitten im Gehölz aufgeschlagenes Jagdzelt gebracht, wo ein prächtiges Mahl zugerüstet war. Man begab sich zu Tische und speiste, bis die Nacht einbrach.



Don Quichotte sah den Knappen am Stamme der Eiche zappeln . . .

Als die Sterne am Himmel emporstiegen, verließen alle das Zelt und begaben sich in den Wald, um nach den Netzen zu sehen, in denen das Wild gefangen gehalten wurde. Die Nacht war finster, nur die Sterne verbreiteten ein schwaches und unsicheres Licht.

Plötzlich schien das ganze Gehölz nach allen Seiten hin in Flammen zu stehen, und zu gleicher Zeit ertönten ringsum zahllose Hörner und Trompeten, als ob ein ganzes Heer Reiterei durch die Waldung zöge.

Der blendende Glanz des Feuers, der schmetternde Schall der kriegerischen Instrumente blendeten die Augen und betäubten die Ohren der Umstehenden, und alle erschrafen, als sich in das Getümmel nun auch ein gellendes Schlachtgeschrei mischte, als ob zwei feindliche Heere in den Kampf ziehen wollten. Die Trompeten schmetterten, die Klarinetten kreischten, die Trommeln wirbelten, die Pauken donnerten, die Pfeifen erklangen, und das alles zu gleicher Zeit und mit so durchdringender Gewalt und so anhaltend, daß man hätte auf der Stelle mit Taubheit geschlagen werden mögen.

Der Herzog schien aufs höchste betroffen, die Herzogin staunte, Don Quichotte wunderte sich, und Sancho Panza zitterte vor lauter Seelenangst wie Espenlaub.

Plötzlich aber verstummte der fürchterliche Lärm, eine tiefe Stille folgte, und zugleich nahte ein Reiter in der Tracht des leibhaftigen Satans, der, statt in eine Trompete, in ein ungeheures, seltsam gewundenes Horn stieß, das einen entsetzlichen, schauder-erregenden Ton von sich gab.

„Wer seid Ihr, Freund?“ fragte der Herzog den Reiter. „Wohin wollt Ihr, und was sind das für Kriegerscharen, die dort durch die Waldung ziehen?“

„Ich bin der Teufel und suche den fahrenden Ritter Don Quichotte von la Mancha,“ erwiderte der Bote mit einer Stimme, die allen Umstehenden das Mark in den Gebeinen erzittern machte. „Das Heer, das heranzieht, besteht aus sechs Scharen berühmter Zauberer, die auf einem Triumphwagen die unvergleichliche Schöne Dulcinea von Toboso einherführen. Sie naht verzaubert im Geleite des Greises aus der Höhle des Montefinos, der dem edeln Don Quichotte die Art und Weise angeben wird, wie er die hohe Prinzessin Dulcinea entzaubern kann.“

„Und wenn Ihr zehnmal der Teufel seid, wie Guer Aussehen verrät, so fürchte ich Euch doch nicht!“ rief unser fahrender Ritter. „Blickt auf und erkennt in dem Manne, der vor Euch steht, den unerschrockenen Don Quichotte von la Mancha.“

„Wohlan, wenn du der bist, wie du sagst,“ erwiderte der

Teufel, „so harre hier der Ankunft des Greises Montefinos und der Dame, die man Dulcinea von Toboso benennt.“

Nach diesen Worten stieß er in sein gewaltiges Horn, warf sein Roß herum und raste, ohne Don Quichottes Antwort abzuwarten, in brausendem Galopp davon.

Alle verwunderten sich über seine Botschaft, besonders aber Don Quichotte, den sie am meisten anging.

„Gedenkt Ihr wirklich die Zauberer, Montefinos und Dulcinea zu erwarten?“ fragte der Herzog den Helden, der im tiefsten Nachsinnen dastand.

„Allerdings!“ erwiderte Don Quichotte mit fester Stimme. „Unverzagt und voll Mutes will ich hier warten, und wenn die ganze Hölle mit allen ihren Teufeln wider mich im Anzuge wäre.“

„Und ich will bei Euch bleiben, Herr!“ sagte Sancho Panza, indem er sich, wie Schutz suchend, dicht an ihn drängte.

Mittlerweile war es wieder finster geworden, und eine Unzahl von Lichtern begann das Gehölz zu durchkreuzen. Sie flackerten hier und schimmerten da, und schienen umhersehenden Sternen ähnlich. Jetzt aber erhob sich ein markdurchschneidendes, quiekendes und schrillendes Geräusch, und zugleich schien es, als ob ein lebhaftes und hitziges Treffen im Walde begänne. Von allen vier Seiten her dröhnte der dumpfe Donner schwerer Geschützes und das unaufhörliche Knattern von tausend und abertausend Musketen und Flinten. Von nah und fern ertönte das Geschrei der Kämpfenden, der Schlachtrupf der Anführer, das Aechzen und Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden.

Die Trompeten, die Hörner, die Pfeifen, die Klarinetten, die Trommeln mischten sich hinein und verursachten in Verbindung mit dem Krachen und Knattern der Kanonen und Flinten einen so entsetzlichen, sinnbetäubenden und verworrenen Lärm, daß Don Quichotte seinen ganzen, oft erprobten Mut zusammennehmen mußte, um vor dem unerhörten Getöse nicht das Hasenpanier zu ergreifen. Sanchos Courage erlag dem Getümmel. Ohnmächtig vor Angst und Schrecken fiel er zu Boden und begrub sein Gesicht in den Kleiderfalten der Herzogin, die sogleich befahl, ihn aufzuheben und mit einem Strom frischen Wassers zu überschütten. Dies geschah, und als der Knappe wieder zur Besinnung kam, war bereits ein Karren zur Stelle gelangt, dessen knarrende Räder das markdurchschneidende, schrillende Geräusch verursacht hatten. Vier wohl-gemästete, schwere Stiere, in schwarze Decken eingehüllt, zogen ihn. An ihren Hörnern waren große brennende Wachsfackeln befestigt, und im Karren selbst erhob sich ein hoher Sitz, worauf ein ehrwürdiger aussehender Greis saß, von dessen Kinn ein langer, schnee-

weißer Bart in dichten Locken bis über den Gürtel herabwallte. Ein weiter Talar von schwarzem Zeuge hüllte seine Glieder ein, und zwei häßliche kleine Teufelchen, deren Anblick Sancho kaum ertragen konnte, geleiteten ihn und waren fast ebenso gekleidet wie er selber. Als der Karren zur Stelle kam und gerade Don Quichotte gegenüber hielt, erhob sich der darin sitzende Greis von seinen Polstern und rief mit lauter Stimme: „Ich bin der weise Vivandeo!“

Darauf ging der Karren weiter und ein anderer Greis folgte, der sich den weisen Alquise nannte.

Netzt erschien ein dritter Karren, worin ein robuster Kerl mit braunem, widerlichem Gesichte saß, der, wie die andern, beim Näherkommen aufstand und mit häßlicher und rauher Stimme schrie, daß er der Zauberer Arcalaus, der Todfeind des Amadis von Gallien, sei.

Eine kleine Strecke von unsrer Gesellschaft machten die drei Karren Halt, das markzerschneidende Knarren und Pfeifen verstummte, und an seiner Statt erklangen die entzückenden Töne einer höchst lieblichen Musik, die Sancho Pansa für ein günstiges Zeichen ansah. Ein wenig mutiger als bisher richtete er sich auf und sagte zur Herzogin mit leiser Stimme:

„Wo es solche Töne giebt, da kann keine Gefahr obwalten, gnädige Frau.“

„Ebenso wenig, wo es Licht und Helle giebt,“ erwiderte die Herzogin lächelnd.

Die Musik schallte näher und näher, und Don Quichotte sah einen Karren auf sich zukommen, dessen äußere Form ganz den römischen Triumphwagen glich. Sechs graue Maultiere, über deren Rücken schneeweiße Decken vom feinsten Linnen gebreitet waren, zogen ihn. Auf jedem Tiere saß eine in weiße Gewänder gehüllte Gestalt und trug eine Wachsfackel in der Hand. Auf einem Throne im Wagen selbst aber saß eine Dame, in lange, wallende Schleier von Silberstoff gehüllt, durch die eine zahllose Menge Goldflitterchen flimmerten, die der Kleidung einen Ansehen von äußerster Kostbarkeit gaben. Das Gesicht der Dame wurde zwar durch einen Schleier verdeckt, doch war dieser so fein und durchsichtig, daß man durch die Falten hindurch ein sehr schönes jungfräuliches Antlitz entdecken konnte.

Neben der Dame befand sich eine Gestalt, die in einen Mantel gewickelt war, der ihr vom Kopf bis zu den Füßen reichte. Den Kopf hüllte ein schwarzer Schleier ein.

Langsam näherte sich der Wagen Don Quichotte und der übrigen Gesellschaft, die ihn mit Neugierde und äußerster Spannung erwartete. Sobald er sich unserm Helden gegenüber befand, hielt er an, die Musik verstummte plötzlich, und die männliche Gestalt

auf dem Wagen richtete sich langsam auf. Den schwarzen Schleier zurückschlagend, enthüllte sie einen entfleischten Schädel mit leeren Augenhöhlen und stellte sich als der leibhaftige Tod dar.

Don Quichotte fuhr zusammen, Sancho erschrak, daß er leichenblaß wurde, und selbst das herzogliche Paar schien nur mit Grauen und Entsetzen auf die seltsame Figur zu sehen, die mit eintöniger und klangloser Stimme also zu sprechen anhub:

„Ich bin Montefinos und komme im Geleit der Huld und Schönheit, um dem edeln Ritter Don Quichotte zu verkündigen, daß seine hohe Gebieterin Dulcinea von Toboso entzaubert werden kann, wenn Sancho Pansa, sein Schildknappe, sich selber dreitausend und dreihundert Streiche auf seinen breiten Rücken verabsolgen läßt. Doch müssen die Streiche derart sein, daß sie ihm wirklich Schmerz, Kränkung und Verdruß verursachen.“

„Alle Wetter!“ rief Sancho jetzt aus, „das ist mir eine schöne Bedingung, die auf Kosten meines Rückens ausgeführt werden soll. Nicht dreitausend Streiche laß' ich mir geben, nicht dreihundert, nicht einmal drei! Was geht mein Rücken die bezauberte Dulcinea an? Geht, geht! Wenn Herr Montefinos kein andres Mittel ausfindig macht, das schöne Fräulein zu entzaubern, so mag sie in Gottes Namen verzaubert bleiben.“

„Oho, ich will dich schon fassen, du Halunke und Knoblauchfresser!“ rief Don Quichotte. „Ich will dich nackt an einen Baum binden, und da sollst du dir nicht dreitausend und dreihundert, sondern sechstausend und sechshundert so vollwichtige und klatschende Streiche geben lassen, daß man sie dreitausend und dreihundert Büchschüsse weit hören kann. Schweig still, rate ich dir, oder ich reiße dir auf dem Flecke deine Seele aus dem Leibe!“

„Haltet ein, edler Ritter!“ sagte Montefinos mit hohler Stimme. „Die Streiche, die der brave Sancho Pansa aushalten soll, dürfen nicht erzwungen werden, sondern er selber muß sie sich aus freien Stücken erteilen, und es ist ihm vergönnt, sie sich in verschiedenen Fristen ganz nach Belieben zu geben. Will er darauf eingehen, sie von einer fremden Hand zu empfangen, so wird ihre Zahl bis auf die Hälfte heruntergesetzt, und es wird nur zur Bedingung gemacht, daß die Geißel einer nicht kraftlosen Faust anvertraut werden muß.“

„Das ist alles recht gut und schön!“ rief Sancho; „aber mir soll weder meine eigne noch eine fremde Hand beschwerlich fallen, und wenn mein Herr seine Dulcinea entzaubert haben will, so mag er sie selber entzaubern und seine magern Schultern geißeln, soviel er Lust hat. Ich für mein Teil werde kein solcher Esel sein, gegen mein eignes Fleisch zu wüthen!“

Auf diese Worte hin erhob sich plötzlich die weibliche Gestalt,

die neben Montefinos saß, hob ihren durchsichtigen Schleier auf und schaute den widerspenstigen Knappen mit entrüstetem Blicke an.

„Du nichtsnutziger Mensch,“ sagte sie zornig, „du Felsenherz und Seele von Kieselstein, was verlangt man denn Großes von dir, daß du darüber ein solches Jammergeschrei ausstößt? Wenn dir befohlen würde, du solltest dich von einem hohen Turme herabstürzen, oder du solltest Feuer verschlucken und mit nackten Füßen eine halbe Stunde Weges über glühende Eisenplatten gehen, dann würde ich nichts sagen, falls du dich weigertest. Aber über ein paar lumpige Geißelhiebe solches Geschrei anzuheben, das ist jammervoll und erbärmlich! Rührt dich nicht mein blühendes Alter und meine verzauberte Schönheit, du elender Feigling? Soll ich immer und ewig als eine niedrige Bauerndirne umherirren, da ich doch die schönste Prinzessin auf Erden bin? Geh, du Verachtungswürdiger! Geh in dich und laß mich nicht fort von hier ohne den Trost, daß du dich zu meinem Heile einer leichten Buße unterwerfen willst! Und wenn dich meine Bitten und meine Thränen nicht erweichen, so laß dich von den Leiden deines Herrn rühren, dessen Seele ihm ausfahren wird vor Kummer und Herzeleid, wenn du nicht einen Entschluß zu fassen vermagst, der des Schildknappen eines so berühmten Helden würdig ist!“

„Ich bleibe bei dem, was ich schon gesagt habe,“ antwortete Sancho Panza störrisch; „ich wüthe nicht gegen mein Fleisch um eines andern willen.“

„Freund Sancho,“ sagte der Herzog, der von den Leiden der schönen Dame und der jammervollen Miene Don Quichottes aufs innigste gerührt schien, „Freund Sancho, ich habe dir zwar eine Statthaltertschaft versprochen, wenn ich nicht irre, aber ich erkläre dir ganz offen und ehrlich, daß daraus nichts werden kann, wenn du so fest und starrköpfig auf deinem Sinne bestehst. Was sollen meine Unterthanen auf der Insel, die dir bestimmt ist, denken, wenn ich ihnen solch einen grausamen und hartherzigen Tyrannen schicke, wie du bist? Nein nein, Sancho! Entweder mußt du dich aus Liebe zu deinem Herrn geißeln lassen, oder aus der Statthalterchaft wird nichts!“

„Nun, seid nur nicht so hitzig, gnädigster Herr,“ versetzte Sancho ein wenig nachgiebiger; „man muß doch solche Sache gehörig überlegen. Gönn mir zwei Tage Frist, dann will ich thun, was mir das beste scheint.“

„Das geht nicht an!“ sprach Montefinos mit hohler Stimme. „Hier auf dieser Stelle und binnen fünf Minuten muß die Sache entschieden werden. Entweder, oder — entschließt Euch!“

„Frisch daran, guter Sancho!“ flüsterte die Herzogin dem

Knappen zu, der unentschlossen dastand, wie ein Esel zwischen zwei Heubündeln. „Faßt guten Mut und zeigt Euch dankbar für die viele Güte und Liebe, die Euch bisher von Euerm tapfern Herrn zu teil geworden ist. Sagt Ja zu der Geißelungsgeschichte und gebt aller Furcht den Laufpaß! Ein gutes Herz bezwingt auch die böse Furcht!“

„Nun wohl!“ sagte Sancho Panza endlich, „so will ich denn, weil alle mir zureden, in Gottesnamen die dreitausend und dreihundert Streiche über mich nehmen. Doch mache ich es zur Bedingung, daß ich sie mir geben darf, wann und so oft oder so selten, wie ich Lust dazu verspüre. Jedenfalls verspreche ich dagegen, mein möglichstes zu thun, Fräulein Dulcinea baldmöglichst von ihrer Bezauberung zu befreien und auf solche Weise die übernommene Schuld zu tilgen.“

„Einverstanden!“ rief Montefinos.

Und kaum hatte er dies Wort gesprochen, so hob wieder die liebliche Musik an, die Flöten erklangen, die Harfen ertönten und die Hörner schmetterten. Don Quichotte aber, ganz entzückt über Sancho Panzas Aufopferung, fiel dem Knappen um den Hals und küßte ihn unter Thränen des Dankes auf Stirn und Wangen. Der Herzog, die Herzogin und alle übrigen Umherstehenden gaben gleichfalls durch Zeichen ihre Zufriedenheit zu erkennen, und als sich der Wagen wieder in Bewegung setzte, neigte Dulcinea ihr Haupt vor der Herzogin und machte Sancho eine tiefe und dankbare Verbeugung.

Sancho selbst fühlte sich einen Augenblick ganz glücklich und bereute es keine Sekunde, die schmerzhafteste Operation der dreitausend und dreihundert Hiebe auf sich genommen zu haben.

Mittlerweile brach im Osten die Dämmerung an, und alle begaben sich zum Schlosse zurück, um nach der Ermüdung der Jagd und der Aufregung der nächtlichen Begebenheiten einen erquicklichen Schummer zu genießen. Der Herzog und die Herzogin verharren mehr als je auf dem Vorhaben, Don Quichotte und seinen Knappen in ihrer ergötzlichen Täuschung zu erhalten, da ihnen das seltsame Benehmen der beiden Helden ausnehmend viel Spaß verursachte.

Um das eben beschriebene Abenteuer aufzuklären, müssen wir noch erwähnen, daß die ganze Komödie auf des Herzogs Anordnung aufgeführt wurde. Montefinos war durch den Hofmeister des Schlosses, Dulcinea durch einen hübschen jungen Pagen, und die übrigen Zauberer und Teufel waren alle durch verschiedene Diener des Herzogs dargestellt worden.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Abenteuer mit dem hölzernen Pferde.

Einige Tage verstrichen, ohne daß unsern beiden Helden irgend etwas Besonderes zugestoßen wäre. Nur fragte die Herzogin den Knappen, ob er sein Werk der Geißelung schon begonnen habe, und erhielt zur Antwort, daß dies allerdings bereits der Fall gewesen sei.

„Und womit habt Ihr Euch denn die Liebe zuerteilt?“ fragte sie weiter.

„Mit der Hand,“ antwortete er.

„Ei,“ sprach da die Herzogin, „das nennt man wohl tättscheln oder patschen, aber nicht geißeln, mein guter Freund, und ich bezweifle sehr, daß Herr Montefinos mit solcher Selbsteinigung zufrieden sein wird. Ihr müßt eine Geißel von Draht oder einen harten Strick mit Knoten nehmen, da die Erlösung einer so vorzüglichen und schönen Dame nicht teuer genug erkaufte werden kann.“

„Nun, wenn es nicht anders geht, Frau Herzogin, so gebt mir eine Rute, wie sie sein muß, und ich will mich damit quälen, wenn es nicht gar zu weh thut. Aber Euer Gnaden können mir glauben — obgleich ich ein Bauer bin, so ist meine Haut doch so empfindlich wie das Fell des besten Edelmannes, und mich selber zu schinden, ist gar nicht meine Absicht.“

„Gut, gut,“ erwiderte die Herzogin lächelnd; „Ihr sollt morgen eine Rute bekommen, wie sie gerade für Euch paßt, und die sich mit Eurer Haut wie mit einer leiblichen Schwester vertragen wird.“

Mit diesem Bescheide gab sich Sancho zufrieden.

Einige Tage darauf befanden sich nach eingenommenem Mittagessen das herzogliche Paar, Don Quichotte und Sancho Pansa im Garten und unterhielten sich mit allerlei ergötzlichen Gesprächen, als man plötzlich den schrillen, gellenden Ton einer Pfeife und das dumpfe Gerassel einer alten knarrenden Trommel vernahm. Alle stutzten über diese seltsame und mißtönende Musik, und Don Quichotte wurde so unruhig, daß er auf seinem Sitze hin und her rutschte und es kaum über sich gewann, den Anfang des Abenteuers ruhig zu erwarten. Sancho fürchtete sich, wie gewöhnlich, so über alle Maßen, daß er eine Freistatt in der Nähe der Herzogin suchte und sich zitternd hinter den Falten ihrer Schleppe verbarg.

Während sie nun mit gespannter Erwartung den traurigen und schweremütigen Tönen der Musik lauschten, traten an dem andern Ende des Gartens zwei Männer in Trauergewändern herein, die so lang waren, daß sie rauschend auf der Erde nachschleppten.

Die Männer schlugen Trommeln, die zum Zeichen der Trauer mit schwarzem Flor umhangen waren. Neben ihnen her schritt ein Pfeifer, und dicht hinter ihnen folgte ein riesenhaft großer Mann, von oben bis unten in Schwarz gekleidet und mit einer Schleppe, die lang und breit auf zehn Ellen weit den Staub vom Boden wegsegte. Ueber seinem Talar trug der Riese in einem Wehrgehänge von schwarzem Glanzleder ein mächtig großes Schwert mit schwarzem Griff in schwarzer Scheide, und sein Gesicht war mit einem schwarzen Schleier bedeckt, hinter dessen Umhüllung ein dicklockiger, langer, schneeweißer Bart hervorschimmerte. Mit feierlich abgemessenen Schritten ging er einher und hob und senkte die Füße immer nach dem Takte der Trommeln. Seine riesige Gestalt, seine seltsame Kleidung, seine stolze Haltung versetzten alle in das äußerste Erstaunen.

Nachdem er den Garten durchschritten hatte, ging er gerade auf den Herzog zu, der ihn mit den übrigen stehend erwartete, warf sich ihm zu Füßen und stand im Begriff, eine Rede zu halten, als der Herzog ihm bedeutete, daß er kein Wort anhören würde, wenn er nicht sogleich wieder aufstünde. Der Riese erhob sich also wieder, schlug seinen Schleier zurück und enthüllte sein Gesicht, das mit dem dicksten, längsten und weißesten Barte versehen war, den jemals ein menschliches Auge erblickt hatte.

„Durchlauchtigster Herr und hoher Gebieter,“ begann er mit einer Stimme, die ernst und tief gleich dem Murren des fernen Donners aus seiner breiten Brust hervorquoll, „mein Name ist Trisaldin mit dem weißen Barte, und ich bin der Stallmeister der Gräfin Trisaldi, die mit anderm Namen auch Duenna Dolorida genannt wird. In ihrem Auftrage erscheine ich, um Eure Hoheit um eine gnädige Audienz anzusuchen und um mich zu erkundigen, ob sich in diesem Schlosse der tapfere und nie besiegte Ritter Don Quichotte von la Mancha befindet, um dessentwillen meine Herrin aus ihrem Königreiche Candaya bis hierher gekommen ist. Sie harret an dem Thore dieses Schlosses und bedarf nur Eurer Einwilligung, um hereinzukommen und Euch ihr unerhörtes Unglück mitzuteilen.“

„Mein werter Stallmeister Trisaldin mit dem weißen Barte,“ antwortete der Herzog ernsthaft, „wir kennen seit lange schon das Unglück Eurer Herrin, der Frau Gräfin Trisaldi, die nun durch die Untriebe schändlicher Zauberer Duenna Dolorida genannt wird. Meldet ihr, daß wir sie erwarten, und daß sich allerdings der berühmte und tapfere Ritter von la Mancha hier befindet, von dessen großmütiger Gesinnung sie zuversichtlich allen Schutz und Beistand erwarten darf!“

Als der Stallmeister Trisaldin so frohe Kunde vernahm, beugte er sein Knie zum Abschiede, winkte den Trommlern und Pfeifern

und entfernte sich mit ihnen in derselben feierlichen Weise, die schon seine Ankunft bezeichnet hatte. Kurze Zeit darauf erschienen zwölf schwarzgekleidete Duennen im Garten und näherten sich paarweise unter dem Schalle der Musik. Hinter ihnen schritt die Gräfin Trifaldi am Arme ihres Stallmeisters einher. Ein schwarzes Gewand umwallte ihre Glieder, und drei Edelknaben folgten ihr, die ihre Schleppe nachtrugen.

In der Nähe des herzoglichen Paares angelangt, bildeten die zwölf Duennen zwei Reihen, zwischen denen hindurch die Gräfin ging, um sich dem Herzog zu Füßen zu werfen, was dieser natürlich zu verhindern mußte. Hierauf sprach sie mit einer mehr groben und männlichen als zarten Frauenstimme folgende Worte:

„Gnädigster Herr, eine Unglückliche naht Euch, um Euern Schutz anzusuchen, dessen sie mehr als irgend ein andres Wesen auf der Welt bedürftig ist. Ghe ich Euch aber mein Unglück erzähle, unterrichtet mich davon, ob sich in der Nähe wirklich der allberühmte und tapfere Ritter vom Löwen befindet, und ob sein getreuer Knappe, Sancho Panza genannt, zugegen ist.“

„Hier ist Sancho Panza,“ rief der Knappe vorstürzend, da ihm all sein Mut wiedergekehrt war, „und hier ist auch mein Herr, der furchtbarste und tapferste Ritter, dessen Füße jemals die staubige Erde berührten. Sprecht, was Ihr begehrt, schmerzenreiche Dolorida! Wir sind stets bereit, dem Unglücklichen zu helfen und dem Beleidigten Rache zu verschaffen.“

Ghe die Dame auf diese Rede antworten konnte, näherte sich ihr Don Quichotte und sagte:

„Wenn sich Euer Leid irgend Hoffnung auf Linderung versprechen kann durch den Arm und die Kraft eines fahrenden Ritters, so steht hier Don Quichotte von la Mancha, dessen beste Eigenschaften zu Euerm Dienste verwendet werden sollen, wenn es begehrt wird. Erzählt daher ohne Umstände Euer Unglück.“

Die Dame wollte sich dem tapfern Ritter zu Füßen werfen, er aber gab es nicht zu, sondern bat sie wiederholt, die Ursache ihrer Schmerzen und Leiden zu enthüllen.

Da vernahm er denn, daß ein schändlicher Riese und Zauberer, Namens Malambruno, sie ihrer Herrschaft beraubt und sie selber samt allen ihren Hoffräulein auf das abscheulichste verwandelt habe, indem er ihre zarten weißen Glieder mit rauhen Borsten bedeckte.

Auf einen Wink der Gräfin schlugen ihre Begleiterinnen ihre Schleier zurück, und es zeigten sich Gesichter, die dermaßen mit dichtigem Barthaare bewachsen waren, daß Don Quichotte einen Schrei der Verwunderung ausstieß und selbst die Herzogin und der Herzog ihr Erstaunen nicht bergen konnten.

„Seht, Herr Ritter,“ sprach die Dame Trifaldi, „so hat uns der tückische Bösewicht Malambruno zugerichtet. Lieber wäre es uns allen gewesen, wenn er uns gleich frischweg den Kopf abgehauen hätte. Um nun aber zur Hauptsache zu kommen, muß ich Euch sagen, daß niemand als nur Ihr allein mir helfen kann, da nirgends mehr auf Erden ein Ritter von gleicher Tapferkeit gefunden wird.“

„Nun, an mir soll es nicht fehlen,“ antwortete Don Quichotte. „Befehlt, was ich verrichten soll, und augenblicklich sollen Eure Wünsche befriedigt werden.“

„Das einzige, was uns Schwierigkeiten bereitet,“ sagte die Gräfin, „ist der Uebelstand, daß mein Königreich über fünftausend Meilen von hier entfernt liegt. Wenn Ihr jedoch, wie ich nicht zweifle, Mut genug besitzt, eine Reitgelegenheit zu benutzen, über die ich jeden Augenblick verfügen kann, so ist mir im Nu geholfen. Ich besitze nämlich das hölzerne Pferd, auf dem Herzog Peter die zarte Prinzessin Magelone entführte. Es wird durch einen Zapfen gelenkt, der an seiner Stirn sitzt und vollkommen die Dienste eines Zaumes verrichtet, und dazu fliegt es mit einer Leichtigkeit und Geschwindigkeit durch die Luft, als wenn es von zehntausend der schnellsten Geister davongeführt würde. Das Pferd ist, wenn man der Sage trauen darf, von dem berühmtesten aller Zauberer, dem großen Merlin, verfertigt, der es seinem Freunde, dem Herzog Peter, zum Geschenk machte. Seit diesem Helden hat niemand es wieder bestiegen, weil sich jeder fürchtet, mit ihm in die Lüfte zu gehen. Trotzdem ist es das sanfteste und beste Tier von der Welt. In einem Nu versetzt es seinen Reiter in die entlegensten Weltteile und gewährt dabei den Vorteil, daß es weder frist noch säuft, noch auch sich die Hufeisen abnützt. Im übrigen hat es einen so leichten Gang, daß man, während es durch die Lüfte fliegt, eine volle Schale Wasser in der Hand halten kann, ohne nur einen Tropfen davon zu verschütten. Deswegen ritt es auch die schöne Magelone so gern.“

„Je nun, was ein ruhiges und sanftes Gehen anbelangt,“ sagte Sancho, „so habe ich da einen Grauen, der es mit allen Fußgängern der Welt aufnimmt. Der einzige Fehler, den er hat, besteht darin, daß er sich nicht in die Lüfte erheben kann.“

Alle lachten über Sancho Pansas Unterbrechung, und die Gräfin Trifaldi fuhr also zu sprechen fort:

„Wenn Ihr bereit seid, Herr Ritter, meine Wünsche zu erfüllen und Euch diesem wunderbaren Kosse anzuvertrauen, so wird es sich auf meinen Wink eine halbe Stunde vor Einbruch der Nacht in unsrer Mitte befinden.“

„Wieviel Menschen haben denn Platz auf diesem Pferde?“ fragte Sancho.

„Nicht mehr als zwei,“ antwortete Dolorida, auch Gräfin Trifaldi genannt. „Einer im Sattel und der andre auf den Hüften.“

„Ich möchte wohl wissen, welchen Namen dieses Pferd hat,“ erwiderte Sancho. „Könnt Ihr es mir nicht mittheilen?“

„Sein Name ist keiner von den hochtrabenden, wie Pegasus, oder Bucephalus, oder Orelia, sondern es ist ein ganz einfacher, obwohl ungemein bezeichnender Name. Es heißt Holzzapfen der Flüchtige, weil es von Holz ist, weil es von einem Zapfen gelenkt wird, und weil es an Flüchtigkeit von keinem Geschöpfe der Welt übertroffen wird.“

„Je nun, der Name ist so übel nicht und gefällt mir ganz wohl,“ versetzte Sancho Panza; „aber wo ist der Baum oder Halfter, womit es regiert wird?“

„Ich habe bereits bemerkt,“ entgegnete Gräfin Trifaldi, „daß der Zapfen sein Leiter ist. Je nachdem der Ritter, der darauf sitzt, ihn dreht, geht das Roß hoch in die Luft, oder senkt sich auf die Erde herab, oder wendet sich rechts oder links oder gradaus.“

„Das muß allerdings ein sehr merkwürdiges Pferd sein,“ sagte Sancho, „und ich möchte es wohl einmal sehen. Wenn man aber denkt, daß ich mich auf den Sattel oder die Hüften des Getiers setzen soll, so ist man ganz ungeheuer im Irrtum und erwartet Birnen vom Ulmenbaum. Das wäre mir eine schöne Geschichte! Ich, der ich mich kaum auf dem Sattel meines Grauen halten kann, der doch noch dazu mit weichen Kissen ausgepolstert ist, ich sollte mich auf die harten bretternen Hüften einer Kreatur setzen, die mit mir durch die Lüfte davongeht, und von der ich nicht weiß, ob sie sich jemals wieder auf die Erde hinabbemüht? Nein, daraus wird nichts!“

„Seid ganz ruhig, meine Herren und Damen,“ sagte Don Quichotte, der jedes Wort seines Knappen vernommen hatte. „Ich weiß und hoffe, daß Sancho jedem Befehle von mir gehorchen wird. Räme Holzzapfen der Flüchtige nur erst! Stände ich nur erst dem niederträchtigen Riesen Malambruno gegenüber! Wahrlich, ich würde ihm den Kopf von den Schultern hauen, ehe er nur drei zählen könnte!“

„Geduldet Euch, edler Ritter, noch kurze Zeit,“ sagte die Dame Trifaldi; „sobald die Nacht anbricht, wird auch das Roß kommen, und Ihr werdet es ohne weiteres Bögern besteigen können. Dann wird auch mein Elend seinem Ende nahen, mein Bart nebst all den Bärten meiner Duennen wird spurlos verschwinden, und wir alle werden Euch, Herr Ritter, zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet sein.“

Sehr bald kam die Nacht und mit ihr der Zeitpunkt heran,

wo Holzzapfen der Flüchtige erscheinen sollte. Don Quichotte harrte seiner mit der lebhaftesten Ungeduld und wollte schon in einen Strom von Worten ausbrechen, als plötzlich vier wilde, mit grünem Epheu statt der Kleider bedeckte Männer in den Garten traten und ein großmächtiges hölzernes Pferd auf ihren Schultern trugen. Sie stellten es in der Nähe Don Quichottes sorgfältig auf die Erde, und einer von den Männern sprach mit lauter Stimme: „Wer Mut in sich fühlt, der besteige den flüchtigen Holzzapfen!“

„Nun, ich für mein Teil habe keinen Mut und werde ihn daher nicht besteigen,“ sagte Sancho Panza mit großer Kaltblütigkeit.

„Wenn der Ritter, der das Roß besteigt,“ so fuhr der epheubekleidete Mann fort, „einen Knappen in seinem Gefolge hat, so muß dieser hinten aufsteigen und seinen Herrn begleiten. Er kann dabei ohne Furcht sein, denn es wird ihm nicht das mindeste Leid geschehen. Der Ritter braucht nichts zu thun, als nur den Zapfen zu drehen, der am Halse des Rosses angebracht ist, dann wird er ohne Aufenthalt an den Ort getragen werden, wo Malambruno ihn erwartet. Damit aber die furchtbare Höhe, in die sich das Pferd erheben wird, die Reiter nicht schwindeln mache, sollen sie sich die Augen verbinden lassen und die Binde nicht eher wieder von sich thun, als bis der Gaul laut zu wiehern anfängt. Dies ist das Zeichen, daß die Reise zurückgelegt ist und die Reiter am Ziele angelangt sind.“

Nach diesen Worten verneigten sich die Männer in Epheu und entfernten sich mit großen und schnellen Schritten. Dolorida oder Gräfin Trifaldi aber wandte sich mit Thränen zu dem Ritter und sagte:

„Da ist nun, tapferster aller Helden, Holzzapfen der Flüchtige, und nichts fehlt mehr, mich glücklich zu machen, als daß du aufsitzeest mit deinem Knappen und mit fröhlichem Herzen die Reise beginnst.“

„Das soll geschehen, mein gnädiges Fräulein,“ erwiderte Don Quichotte; „es soll geschehen mit freudigstem Herzen und dem besten Willen, Euer Rächer zu werden und Euch Eure frühere Schönheit wieder zu verschaffen.“

„Dann lebt recht wohl und glücklich, verehrter Herr!“ sagte Sancho Panza. „Ich für mein Teil will es wohl bleiben lassen, mich in eine solche Gefahr zu begeben, und werde mich auf keine Weise dazu verstehen, hinten auf die Hüften des Rosses aufzuhocken. Sucht Euch zu solchem Geschäfte einen andern Schildknappen, gnädiger Herr Ritter; einen solchen, dem es Spaß macht, in den Lüften umherzurufen und mächtige Riesen totzuschlagen. Ich bleibe, wo ich bin, oder begleite Euch nur unter der Bedingung, daß ich meinen Grauen zur Reise benutzen darf.“

„Sancho Panza,“ sagte hierauf der Herzog, „wenn du deinen Herrn zur Zeit der Gefahr im Stiche lassen willst, so hoffe nicht, jemals eine Statthalterstelle von mir zu empfangen. Begleitest du ihn aber, stehst du ihm treulich bei als ein rechtschaffener Schildknappe, so soll die Statthalterschaft von der Insel Barataria dein Lohn sein, und mein Wohlwollen gegen dich wird immer daselbe bleiben, wenn es sich nicht gar noch steigern sollte. Zweifle nicht an der Wahrheit meiner Versicherungen, sondern sei überzeugt, daß ich's ernstlich meine und jedes Wort, ehe ich's aussprach, reiflich überlegt habe.“

„Gut, gut, gnädigster Herr,“ sagte Sancho, bei dem die versprochene Statthalterschaft sogleich den Ausschlag gab. „Ich bin ein armer Schildknappe und kann weiter nichts thun, als für Eure hohe Gnade dankbar sein und Euern Willen befolgen. Laßt meinen Herrn Ritter aufsteigen, laßt mir die Augen verbinden und sagt mir, ob ich während unsrer bevorstehenden zaubervollen Reise den Himmel anrufen kann, um seinen Beistand zu ersehen und zu ihm zu beten.“

„Freilich, freilich dürft Ihr das thun, Freund Sancho,“ sprach Trifaldin, der Stallmeister. „Es ist ja nicht ein Zauber höllischer Geister, dem Ihr Euch anvertraut, sondern es handelt sich hier nur um eine rechtliche und ordentliche Zauberei, die keinem guten Christen zu nahe tritt.“

„Nun wohl! so bin ich bereit, und Gott helfe mir!“ sagte Sancho Panza, aber nicht ohne ein leises Zittern der Stimme.

„Wahrlich,“ sprach Don Quichotte, „ich kann mich nicht entsinnen, meinen Knappen, außer bei dem denkwürdigen Abenteuer mit den Walkmühlen, jemals so furchtsam gesehen zu haben wie heute, und wenn ich nur im mindesten abergläubisch wäre, so könnte ich seine Angst leichtlich als ein böses Omen betrachten. Aber komm einmal her, Sancho! Ich möchte dir gern ein paar Worte unter vier Augen sagen.“

Sancho trat zu ihm, und beide gingen ein wenig abseits in ein kleines Gebüsch. Hier faßte der Ritter seinen Knappen bei beiden Händen und sagte:

„Werter Freund Sancho, eine weite Reise steht uns bevor, wie du weißt, und es ist sehr zweifelhaft, wie lange wir darauf zubringen werden. Darum wünsche ich sehr, daß du geschwind in deine Kammer gingest und dir vor der Abfahrt noch so ein fünf- hundert oder tausend Streiche von den dreitausend und dreihundert gäbest, die zur Entzauberung meiner Gebieterin Dulcinea von Toboso erforderlich sind. Wenn du sie dir gegeben hast, bist du ihrer los und ledig und hast sie weg, mich aber wirfst du dir ganz besonders

verpflichtet haben. Geh ans Werk, Sancho; frisch gethan ist die halbe Arbeit!"

"So wahr ich lebe, gnädiger Herr, Ihr müßt nicht recht bei Troste sein," antwortete Sancho. "Wie könnt Ihr verlangen, daß ich meine Kräfte zu einer Zeit schwäche, wo ich ihrer in ihrem ganzen und unverfüzten Umfange bedarf? Wahrhaftig, Ihr seid nicht recht gescheit. Erst laßt uns die gefährliche Reise zurücklegen, und dann seid versichert, daß ich mein möglichstes thun will, die Zeit der Erwartung für Euch abzukürzen. So schnell werd' ich mich meiner Verpflichtung zu entledigen versuchen, daß Ihr im höchsten Grade mit mir zufrieden sein sollt."

"Nun gut, Freund Sancho, ich will deinem Versprechen trauen," erwiderte Don Quichotte. "Ich bin von deiner Wahrheitsliebe so vollkommen überzeugt, daß ich nicht an deinen Worten zweifeln will. So komm denn wieder zu den übrigen und laß uns die nötigen Vorbereitungen zu unsrer Abreise treffen."

Sie gingen zurück und machten sich fertig, Holzzapfen den Flüchtigen zu besteigen.

"Verbinde dir die Augen, Sancho," sagte Don Quichotte, im Begriffe aufzusteigen. "Wir müssen pünktlich erfüllen, was man von uns verlangt."

"Ja ja, aber verbindet sie Euch nur zuerst," entgegnete der Knappe. "Wenn ich hinten sitzen soll, müßt Ihr natürlich zuerst aufsteigen, und ich habe daher Zeit, bis Ihr selber fertig seid."

Don Quichotte sah das Richtige dieser Bemerkung ein, zog sein Taschentuch heraus und bat die Gräfin Trifaldi, ihm damit die Augen zu verbinden. Sie that es ohne Widerrede, und Don Quichotte schwang sich auf den hölzernen Rücken des Zauberpferdes. Als er sich festgesetzt hatte, untersuchte er den Zapfen am Halse und fand, daß er sich sehr leicht drehen und bewegen ließ. Da der Ritter keine Steigbügel hatte, so hingen seine dünnen Beine gerade herunter, und er sah daher einer Figur nicht unähnlich, wie sie häufig auf Teppichen eingewirkt werden und einen römischen Triumphator darstellen.

Sancho folgte langsam und mit innerm Widerstreben dem Beispiele seines Gebieters und setzte sich, so gut und so bequem er konnte, auf dem Hinterteile des Pferdes zurecht. Er fand es jedoch so hart, daß er den Herzog bat, er möchte ihm irgend ein Kissen oder Polster herbeiholen lassen, weil er sonst den beschwerlichen Ritt gewiß nicht werde aushalten können. Die Gräfin Trifaldi antwortete jedoch, daß dieser Wunsch auf keine Weise erfüllt werden könne, indem Holzzapfen der Flüchtige nicht die mindeste Bedeckung vertrüge. Wenn Sancho einen bessern Sitz wünsche, so möge er

sich nach Frauenart quer auf den Rücken setzen, was ihm gewiß einige Erleichterung verschaffen würde.

Sancho Panza befolgte diesen Rat, sagte den Umstehenden Lebewohl und verband sich die Augen. Gleich darauf lockerte er die Binde noch einmal, schaute mit thränenden Augen umher und bat alle Umstehenden, sie möchten in der bevorstehenden Gefahr für ihn beten und einige Paternoster und Ave Marias für ihn hersagen, damit der Herr des Himmels ihnen auch beistände, wenn sie jemals in eine ähnliche Gefahr geraten sollten.

„Du nichtsnutziger Schlingel!“ rief Don Quichotte hierauf seinem Knappen zu; „stehst du etwa schon unter dem Galgen oder liegst in den letzten Zügen, daß du die Leute hier mit solchen Gesuchen behelligst? Verbinde dir die Augen, du feigherziger Wicht, und rede nicht von Furcht, solange du dich in meiner Gegenwart befindest.“

Brummend und scheltend verband Sancho Panza nochmals seine Augen, und als Don Quichotte merkte, daß sich alles im gehörigen Zustande befand, griff er nach dem Zapfen und drehte ihn nach der Anweisung, die ihm gegeben worden war. Im nämlichen Augenblicke erhoben alle Umstehenden ihre Stimmen und riefen ihnen nach:

„Gott geleite dich, tapferster aller Ritter! Gott mit dir, unerschrockener Schildknappe! Ha, wie sie fliegen! Sie durchfahren schwirrend die Lüfte, wie ein Pfeil! Ihr erfüllt uns mit Staunen und Bewunderung! Halte dich fest, Sancho; halt dich fest und nimm dich in acht, daß du nicht fällst, denn die Höhe des Sturzes würde dich in tausend Stücke zerschmettern.“

Sancho vernahm jedes Wort, das ihm zugerufen wurde, und klammerte sich in Seelenangst fest, indem er seinen Herrn mit den Armen umschlang.

„Wie mag es nur kommen, gnädigster Herr,“ fragte er, „daß wir alles verstehen, was die Leute da unten uns zurufen, obgleich wir doch bereits so hoch in der Luft umherfliegen? Mir scheint es, als ständen sie noch dicht neben uns.“

„Laß dich das nicht kümmern, Sancho,“ entgegnete Don Quichotte. „Da diese Luftfahrt ganz außer dem Bereiche der gewöhnlichen Begebenheiten liegt, so mußt du auf tausend Meilen Entfernung sehen und hören können, was du willst. Aber ich bitte dich, drücke mich nicht so stark, sonst wirfst du mich vom Rosse. Welch ein furchtbarer Hase du bist! Ich sehe gar nicht ein, warum dir so bange wird und wovor du in Entsetzen gerätst, da ich doch gestehen muß, in meinem ganzen Leben noch kein Tier mit so leichtem Gange geritten zu haben. Es ist wahrhaftig, als ob wir gar nicht

von der Stelle kämen. Unterdrücke daher deine Furcht, mein Freund, und sei versichert, daß alles gut ablaufen wird. Der Wind ist uns günstig und weht frisch hinter uns her."

"Das ist richtig," antwortete Sancho, "mir pfeift er so frisch in die Seite, als ob tausend Blasebälge hinter mir dreinbliesen."

Sancho Panza hatte den richtigen Ausdruck getroffen, denn in der That waren es ein paar große Blasebälge, die ihm frische Luft im Uebermaße zufächel-



Sancho klammerte sich in Seelenangst an seinen Herrn fest . . .

ten. Der Herzog hatte die Sache so fein angelegt und ausgeklügelt, daß nichts fehlte, die Täuschung der fahrenden Helden vollkommen zu machen.

"Sancho," fing Don Quichotte, der ebenfalls das Wehen der Luft verspürte, nach einem Weilchen wieder zu sprechen an, "wir müssen nun bald die zweite Region der Luft erreichen, wo die

Kälte Schnee und Hagel erzeugt. Nachher kommen wir in die dritte, wo die Donner rollen und die Blitze gleich feurigen Flammen hin und wider fahren, und endlich, wenn wir immer höher und höher steigen, gelangen wir in die Region des Feuers. Es ist recht schlimm, daß ich nicht weiß, wie ich den Zapfen drehen muß, um uns so fern von dieser Region zu halten, daß wir nicht verbrennen."

Mittlerweile winkte der Herzog einigen Dienern, und man wärmte den fahrenden Helden mit einigen Bergbündeln, die an Stangen gebunden, leicht zu entzünden und leicht zu löschen waren, die Gesichter.

"Ich will auf dem Flecke totgeschlagen werden," sagte Sancho, als er die Hitze auf seiner Haut verspürte, „wenn wir nicht schon mitten in der Feuerregion oder doch wenigstens nahe daran sind. Das Gesicht glüht mir wie von höllischen Feuerbränden, und es möchte vielleicht gut sein, wenn ich einmal meine Binde abnähme, nur um zu sehen, wo wir uns eigentlich befinden."

"Thue das nicht!" warnte Don Quichotte. „Gedenke der Geschichte, die eines Tages einem Pfarrer, Namens Torralva, passiert ist. Die Teufel führten ihn auf einem Stocke durch die Lüfte, und er mußte, wie wir, seine Augen zuhalten. In zwölf Stunden gelangte er nach Rom, wurde in der Straße Torre de Nona niedergelassen, sah den Tumult einer Belagerung und befand sich am Morgen darauf schon wieder in Madrid, wo er alles erzählte, was er gesehen hatte. Unterwegs, so berichtete er, hätten die Teufel ihm befohlen, die Augen zu öffnen, und da sei er so nahe am Monde gewesen, daß er ihn mit der Hand hätte erreichen können. Auf die Erde zu blicken habe er sich aber nicht getraut, aus Furcht, schwindlig zu werden und hinabzustürzen; und darum, Sancho, dürfen auch wir unsre Binden nicht abnehmen. Vielleicht steigen wir ruckweise so lange in die Höhe, bis wir plötzlich auf das Königreich Candaya hinabstürzen können, wie ein Falke auf seine Beute. Jedenfalls ist der Flug Holzapfens von rasender Geschwindigkeit, und obgleich wir kaum eine halbe Stunde aus dem Garten weg sind, kannst du dich doch darauf verlassen, daß wir bereits eine unabsehbare Strecke Wegs zurückgelegt haben."

"Nun, ich weiß nicht, wie es sich mit diesem Umstande verhält," entgegnete Sancho Panza; „so viel ist jedenfalls gewiß, daß Fräulein Magelone, die sich mit meinem Plaze hat behelfen müssen, nicht die zartesten Glieder gehabt haben kann."

Alle diese Worte der beiden Helden vernahmen die Umstehenden im Garten, und das herzogliche Paar ergötzte sich nicht wenig daran. Am jedoch dem Dinge ein Ende zu machen und das ganze seltsame und kunstreich angelegte Abenteuer mit einem

brillanten Beschlusse zu krönen, wurde an dem Schwanze Holzapfens eine brennende Lunte befestigt. Da nun der ganze Bauch des hohlen Koffes mit Schwärmern und Raketen angefüllt war, die sich augenblicklich entzündeten, so flog es natürlich sofort mit fürchterlichem Gepraßel und Getrach auseinander und warf den tapfern Ritter Don Quichotte samt seinem Knappen Sancho Pansa halb versengt und halb betäubt auf die Erde. Diesen Augenblick benutzten die Gräfin Trifaldi und ihre Gefährtinnen, die zwölf Duennen, samt allen sonstigen Begleitern, sich so schnell als möglich davonzumachen, und sie waren bereits aus dem Garten verschwunden, ehe die Gefoppten aus ihrer Betäubung wieder erwachten. Die übrigen warfen sich auf die Erde und stellten sich an, als ob sie ohnmächtig wären.

Als sich endlich Don Quichotte und Sancho Pansa nach einer geraumen Weile übel zugerichtet wieder erhoben, sahen sie voll Verwunderung nach allen Seiten umher und waren nicht wenig erstaunt, sich in dem nämlichen Garten wiederzufinden, aus dem sie davongeritten zu sein glaubten, und ihre Verwunderung stieg noch, als sie einige Personen wie tot auf der Erde liegen sahen. Endlich bemerkte Don Quichotte am Ende des Gartens eine lange Lanze, woran, mit seidenen Schnüren befestigt, ein glänzendes Stück weißes Pergament hing. Er ging darauf zu und entdeckte auf dem Pergament eine Inschrift von goldenen Buchstaben, die folgendermaßen lautete:

„Der große und weltberühmte Ritter Don Quichotte von la Mancha hat das gefährvolle Abenteuer zu Gunsten der Gräfin Trifaldi bestanden, durch die bloße Absicht, es zu vollbringen. Die Gräfin und ihre Duennen sind ihrer Bärte bereits ledig, Malambruno ist tot, und die Herrschaft über das Königreich ist in die rechten Hände zurückgegeben worden. Sobald der Schildknappe Sancho Pansa seine Geißelung vollendet hat, wird auch die schöne Dulcinea ihre vorige Gestalt wieder erlangen und in die Arme ihres tapfern Ritters und Helden eilen. Also spricht Merlin, der mächtigste aller Zauberer.“

Als Don Quichotte diese Inschrift gelesen hatte, freute er sich, mit so geringer Gefahr eine so ruhmvolle That vollbracht zu haben, und sein Herz schlug laut bei dem Gedanken, daß er vielleicht bald seine holde Gebieterin Dulcinea entzaubert erblicken werde. Doch faßte er sich schnell, drängte sein Entzücken zurück und begab sich zu dem herzoglichen Paare, das scheinbar noch immer in tiefster Ohnmacht auf der Erde ausgestreckt lag.

„Frisch auf, gnädiger Herr!“ rief er, indem er die rechte Hand des Herzogs ergriff und sie tüchtig schüttelte; „frisch auf, Herr, und

guten Mut! Das Abenteuer ist glücklich vollendet, ohne jemand Schaden gebracht zu haben, wie Ihr aus der Inschrift an der Lanze erkennen könnt.“

Der Herzog richtete sich langsam in die Höhe und gebärdete sich, als ob er aus einem tiefen Schlafe erwache. Ebenso thaten die Herzogin und die übrigen und bezeigten ein solches Erstaunen, als ob sie von all den vorgegangenen Geschichten nicht das mindeste wüßten. Mit noch halb geschlossenen Augen las der Herzog die Inschrift, die er selbst aufgesetzt hatte, und fiel sodann Don Quichotte um den Hals, indem er ihn mit Glückwünschen überhäufte und ihm die Versicherung gab, daß er der beste Ritter sei, den jemals die Erde getragen habe.

Sancho Panza erkundigte sich indes nach der Gräfin Trifaldi und ihrem Gefolge und vernahm dann zu seinem Erstaunen, die ganze Schar der Duennen sei in dem Augenblicke verschwunden, wo Holzapfen der Flüchtige durch die Lüfte herabfuhr und brennend zu Boden stürzte.

Die Herzogin fragte den Knappen, wie es ihm auf seiner Luftreise ergangen sei.

„Das will ich Euch haarklein erzählen, gnädigste Frau,“ erwiderte Sancho Panza. „Als ich fühlte, daß wir durch die Feuerregion flogen, bat ich meinen Herrn um Erlaubnis, meine Binde ein wenig lüften zu dürfen. Er versagte sie mir. Da ich aber meine Neugierde nicht bändigen konnte, so lüftete ich sie dennoch ganz sacht und unvermerkt ein wenig, schob das Tuch einen Zoll breit in die Höhe und schaute durch die Oeffnung an meiner Nase entlang auf die Erde hinab. In der entsetzlichen Höhe, in der wir mit der Schnelligkeit des Sturmwindes dahinflogen, erschien sie mir nicht größer als ein Senfkorn, und die Menschen, die darauf umherkrabbelten, schienen mir kaum so groß wie eine Walnuß. Daraus könnt Ihr schließen, wie hoch wir geflogen sein mußten.“

„Hört, Freund Sancho,“ erwiderte die Herzogin ganz ernsthaft, obwohl sie kaum das Lachen verbeißen konnte, „bedenkt wohl, was Ihr gesagt habt. Wenn die Erde Euch nur wie ein Senfkorn groß erschien, die Menschen dagegen wie eine Walnuß, so mußte ja ein einziger Mensch die ganze Erdkugel bedeckt haben.“

„Das ist nicht ganz unwahrscheinlich,“ entgegnete Sancho. „Bei alledem guckte ein Endchen davon hervor und ich sah sie ganz.“

„Sancho, das ist nicht möglich,“ versetzte die Herzogin. „Wenn man nur ein Endchen sieht, so kann man unmöglich das Ganze erblicken.“

„Nun, ich verstehe es nicht, mit einer so klugen und vornehmen Dame zu streiten,“ antwortete der Knappe; „aber bei alledem

müßt Ihr doch einige Rücksicht darauf nehmen, daß bei der ganzen Angelegenheit Zauberei im Spiele war, daß wir durch Zauberei in die Luft flogen, und daß ich durch Zauberei die ganze Erde sehen konnte, von welchem Orte aus ich sie auch anblicken mochte. Wenn Ihr übrigens das nicht glaubt, so glaubt Ihr am Ende auch nicht, was mir noch späterhin passiert ist. Sehen Euer Gnaden, als ich die Augen aufschlug, da setzten wir so nahe am Himmel hin, daß ich ihn schier mit Händen greifen konnte. Er ist ungeheuer groß, wenn man ihn so in der Nähe besteht. Im übrigen traf es sich, daß wir in die Nähe der sieben Geißlein gelangten, und da ich in meiner Jugend Geißhirt gewesen bin, so ergriff mich die Lust, mich einen Augenblick mit ihnen zu unterhalten. Es kam nur darauf an, wie ich vom Holzapfen herunterkommen sollte. Was thue ich endlich? Ich drehe den Zapfen um, ohne daß mein Herr eine Ahnung davon haben kann; Holzapfen steht still, ich steige sachte ab, unterhalte mich mit den Geißlein wohl drei Viertelstunden lang, und steige endlich ganz gemächlich wieder auf, da sich Holzapfen der Flüchtige während der ganzen Zeit nicht vom Flecke gerührt hatte.“

„Aber was fing denn Don Quichotte während dieser Zeit an? Spricht, edler Herr, wie vertriebt Ihr Euch die Zeit?“ fragte der Herzog.

„Da ich von all den Dingen, die Sancho Panza gesehen haben will, nichts erblickte, so kann ich auch nichts dazu sagen. Ich verschob meine Binde nicht einen Augenblick und sah demnach weder Himmel noch Erde, weder Meer noch Land. Das verspürte ich allerdings, daß wir die Region der Winde durchzogen und der Region des Feuers nahe kamen, aber daß wir noch darüber hinausgekommen wären, davon kann ich mich noch keineswegs überzeugen. In Anbetracht, daß wir nicht, ohne zu Asche zu verbrennen, bis an den Himmel gelangen konnten, wo sich die Geißlein befinden, muß ich sogar annehmen, daß Sancho Panza geträumt, oder, was noch viel schlimmer ist, gelogen hat.“

„Davon kann man sich sehr leicht überzeugen,“ sagte Sancho Panza kaltblütig. „Man braucht mich nur zu fragen, wie die Geißlein ausgesehen haben. Gebe ich ungenügende Antworten, so mag man mich in des Himmels Namen einen Träumer und Lügner schelten. Doch glaube ich kaum, daß ich mich dermaßen blamieren werde.“

„Nun, so beschreib doch die Ziegen, ohne daß wir viel danach fragen!“ sagte die Herzogin.

„Gut!“ antwortete der Knappe. „Zwei davon sind grün, zwei sind blaßrot, zwei himmelblau und eins ist buntscheckig.“

„Ei, das müssen seltsame Ziegen sein,“ sprach der Herzog.

„Bei uns zulande sind dergleichen nicht gewöhnlich, wenigstens habe ich noch niemals welche mit solchen Farben gesehen.“

„Nun, mir scheint es sehr natürlich, daß zwischen den Ziegen des Himmels und den Ziegen der Erde ein bedeutender Unterschied stattfinden muß,“ versetzte Sancho Panza.

„Sagt doch, Sancho,“ fragte die Herzogin, „habt Ihr unter den Ziegen nicht auch einen Bock gesehen?“

„Nein, gnädigste Frau,“ antwortete der Knappe, „und es würde mich auch höchlich gewundert haben, da ich noch immer hörte, daß kein Bock über die Mondhörner hinauskäme.“

Mit dieser Antwort hatten alle Anwesenden genug und fühlten sich nicht geneigt, sich in ein ferneres Gespräch mit dem Knappen einzulassen und seine ungeheuern Lügen anzuhören. Der Herzog übrigens hatte sich an dem ganzen Abenteuer köstlich vergnügt, und es hatte in ihm die Lust rege gehalten, den Spaß immer noch weiter zu treiben. Diesmal münzte er es auf Sancho Panza, der endlich in seine Statthalterschaft eingesetzt werden sollte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Sancho Panza auf der Insel Barataria.

Nachdem sich der Herzog genugsam mit den Dienern besprochen und ihnen die nötigen Befehle und Anweisungen erteilt hatte, ließ er eines Tages, kurze Zeit nach der Luftfahrt auf Holzapfen dem Flüchtigen, Sancho Panza zu sich bescheiden und kündigte ihm an, daß er sich rüsten und fertig halten möge, seine Statthalterstelle anzutreten, da er von seinen Unterthanen so sehnlich wie ein Mai-regen erwartet würde.

Sancho Panza bückte sich so tief, daß seine Nasenspitze beinahe den Fußboden berührte, und sprach: „Herr, seit ich zum Himmel emporstieg und die Erde so klein und winzig zu meinen Füßen liegen sah, hat sich meine Lust, Statthalter zu werden, bedeutend ermäßigt. Wenn Eure Herrlichkeit mir ein kleines Stückchen Himmel geben wollten, und wäre es auch nur eine halbe Meile groß, so würde ich es lieber nehmen, als die größte Insel auf Erden.“

„Freund Sancho,“ entgegnete der Herzog, „Ihr wißt, daß ich im Himmel keine Herrschaft besitze und Euch also auch keine Statthalterschaft darin anbieten kann. Ich gebe Euch, was ich zu geben imstande bin, eine fruchtbare, trefflich angebaute, schöne und vollkommene Insel, wo Ihr Gelegenheit genug finden werdet, Euch mit Schätzen dieser und jener Welt zu bereichern.“

„Nun wohl an,“ sprach Sancho, „so will ich mich bemühen, ein so guter Statthalter zu werden, daß ich trotz aller Feinde und Böfewichter in den Himmel komme. Uebrigens treibt mich nicht der Ehrgeiz, meinen niedrigen Stand zu verlassen, sondern nur die Begierde, Gutes zu thun und zu erproben, wie eigentlich solches Statthaltertum schmeckt.“

„Nun, wenn Ihr erst davon gekostet habt,“ meinte der Herzog, „so werdet Ihr Zeit Euers Lebens alle zehn Finger danach lecken. Es ist das herrlichste Ding, zu befehlen und nirgends Widerspenstigkeit und Widerspruch zu finden. Morgen schon sollt Ihr abreisen und heute abend noch Eure Amtskleidung und was sonst zu Eurer Ausrüstung gehört, geliefert bekommen.“

Sancho Panza verneigte sich nochmals tief aus Dankbarkeit und zog sich zurück, um seinem Herrn die Neuigkeit, die ihm eben mitgeteilt worden war, zu verkünden. Don Quichotte gab ihm die besten Lehren, und Sancho zeigte sich als ein so duldsamer und gelehriger Schüler, daß der Ritter die besten Hoffnungen auf seinen so plötzlich zu einer ansehnlichen Würde erhobenen Knappen setzte.

Mit der Zeit kam der Tag der Abreise heran, und Sancho Panza machte sich mit einem großen Gefolge auf den Weg. Er trug die Kleidung eines Gelehrten und darüber einen Mantel von dunkelblauem Tuche. Auf einem Maulthier ritt er einher, und sein Grauer wurde ihm, stattlich mit neuem Sattelzeuge ausgerüstet, nachgeführt, weil er sich von dem treuen Tiere nicht zu trennen vermochte. So zufrieden und glücklich zog er dahin, daß er in diesem Augenblicke nicht mit dem Kaiser von China getauscht hätte.

Nach einer kurzen Reise gelangte Sancho Panza mit seiner Begleitung in einen Flecken von etwa tausend Einwohnern, der eine der bedeutendsten Besitzungen des Herzogs war. Man sagte ihm, dies sei die Insel Barataria, und obgleich Sancho Panza über kein Gewässer gekommen war, glaubte er dieser Versicherung doch, ohne seinen Kopf durch eine nähere Prüfung anzustrengen.

Als er sich den Thoren der Stadt näherte, die rings von einer Mauer umgeben war, kamen ihm die Amtspersonen entgegen, um ihn zu bewillkommen. Die Glocken wurden geläutet, das Volk jauchzte ihm zu, und unter großem Gepränge wurde er in die Hauptkirche geführt, um Gott für seine Erhebung zu danken, die Schlüssel der Stadt in Empfang zu nehmen und seine Würde als Statthalter anerkennen zu lassen.

Die Gestalt, die Tracht und das ganze Benehmen des neuen Statthalters setzten alle Leute, die von dem Späße des Herzogs nichts wußten und die ganze Ceremonie als Ernst nehmen mußten, nicht wenig in Verwunderung; selbst die in die Sache Eingeweihten

erstaunten über seine treffliche Haltung. Nachdem die Feierlichkeiten in der Kirche beendigt waren, führte man ihn hinaus, setzte ihn auf den Richterstuhl, und der Haushofmeister des Herzogs, der der Hauptlenker des ganzen Scherzes war, redete ihn folgendermaßen an:

„Ehrwürdiger Herr Statthalter, es ist ein uralter Brauch auf dieser Insel, daß jeder, der Besitz von ihr nimmt, verbunden ist, eine Frage zu beantworten, die sehr verwickelt und schwierig ist. Dieser Gebrauch bezweckt weiter nichts, als den Einwohnern von vornherein eine Probe von dem Scharfsinne des neuen Gebieters zu geben. Nach der Antwort mögen sie dann beurteilen, ob sie über seine Ankunft zu trauern haben oder sich darüber freuen sollen.“

„Nun, wenn dem so ist, wie Ihr sagt,“ erwiderte der neue Statthalter, „so rückt heraus mit Eurer Frage, Herr Haushofmeister. Ich will sie beantworten, so gut ich kann, mag sich das Volk darüber betrüben oder nicht.“

In diesem Augenblicke traten zwei Männer in den Gerichtssaal, von denen der eine als Bauer gekleidet war, und der andre, der eine große Schere in der Hand hielt, sich als Schneider kundgab.

„Herr Statthalter,“ begann der Schneider, „ich und der Bauer hier treten um einer sonderbaren Ursache willen vor Euern Gerichtsstuhl. Dieser gute Mann kam nämlich gestern in meine Werkstätte, reichte mir ein Stück Tuch hin und fragte mich, ob ich im Stande wäre, daraus eine Mütze für ihn zu machen. Ich betrachtete das Tuch von allen Seiten, wendete es hin und her, prüfte seine Länge und Breite und antwortete endlich: ja, das könnte ich.“

„Nun mochte der Bauer wohl denken, ich wolle ihm ein Stück von dem Tuche stehlen oder es unversehens in die Hölle fahren lassen, darum sagte er zu mir, ob es nicht möglich wäre, zwei Mützen von dem Zeuge zu machen.“

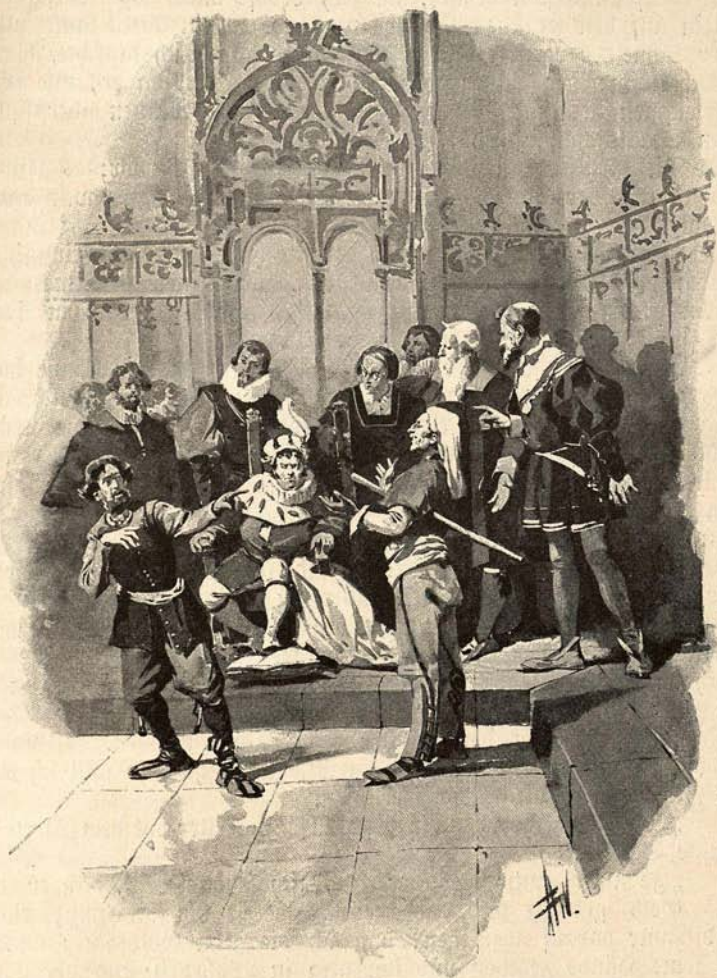
„Ich erriet seine Gedanken und sagte Ja. Darauf verlangte der Bauer immer mehr Mützen und immer mehr, und zwar von dem einen Stücke Tuch, bis wir endlich über fünf Mützen einig wurden, die ich ihm zu machen versprach. Vor einer Stunde kommt er zu mir, um sie abzuholen, und ich übergebe sie ihm. Er aber, wie er die Mützen sieht, will mir keinen Macherlohn dafür bezahlen, sondern verlangt sogar, ich solle ihm sein Tuch vergüten oder es ihm unverkürzt wieder zurückgeben.“

„Sprich du, Bruder!“ wandte sich Sancho an den Bauer. „Verhält sich alles so, wie der Schneider sagt?“

„Ja, das kann ich nicht leugnen,“ entgegnete der Mann. „Aber laßt Euch nur einmal die fünf Mützen zeigen, die der Spizbube gemacht hat.“

Der Schneider steckte auf einen Wink des Statthalters seine

Hand unter den Mantel, und als er sie wieder hervorzog, zeigte er fünf Mützen, die er an den Fingerspitzen seiner Hand aufgehängt hatte. „Hier ist,“ sagte er, „was jener Mann von mir verlangte, und



„Vor einiger Zeit ließ ich diesem Manne hier zehn Goldthaler . . .“

ich will, auf der Stelle des Todes sein, wenn ich nur einen einzigen Faden von dem Tuche veruntreut habe.“

Die Anwesenden lachten über die vielen Mützen und den ganzen

komischen Rechtsfall. Sancho Panza aber dachte ernsthaft ein Weilchen nach und sprach endlich:

„Ich glaube nicht, daß es bei Entscheidung dieser Rechtsache vieler Spitzfindigkeit bedarf, und ich berufe mich daher einzig und allein auf den gesunden Menschenverstand. Mein Urtheil lautet also: Der Schneider verliert, da er den Bauer absichtlich täuschte, seinen Macherlohn; der Bauer aber verliert sein Tuch, da er, wie nicht zu leugnen ist, fünf Mützen bestellt hat. Die Mützen aber fallen dem Staatschatz anheim.“

Diese Entscheidung rief ein neues Gelächter hervor; es geschah jedoch, was der Statthalter für gut hielt, und die Sache war damit erledigt.

Raum hatte sich die Menge der Zuschauer wieder beruhigt, so traten zwei alte Männer in den Saal, von denen der eine einen dicken Rohrstock in der Hand trug. Der andre, der keinen Stock bei sich führte, trat vor und sagte:

„Gnädiger Herr, vor einiger Zeit ließ ich diesem Manne hier, aus gutem Willen, und um ihm gefällig zu sein, zehn Goldthaler und stellte dabei nur die Bedingung, daß er mir die Summe zurückzahlen müsse, sobald ich sie verlangen würde. Ich ließ eine geraume Zeit verstreichen, ehe ich mein Eigentum wieder in Anspruch nahm. Da jedoch der Mann gar nicht an Rückzahlung dachte, so ging ich ihm endlich zu Leibe und forderte die geliehene Summe zurück. Er aber, sich ganz entrüstet anstellend, behauptete, daß ich ihm nie aus der Verlegenheit geholfen hätte, und wenn es dennoch geschehen wäre, so hätte er mir die Summe schon längst zurückgegeben. Nun habe ich weder einen Zeugen, daß ich ihm die zehn Goldthaler geliehen, noch auch einen Zeugen, daß ich sie wieder erhalten hätte, da er sie mir in der That nicht zurückgezahlt hat, und ich ersuche Euch daher, Ihr möchtet dem Lügner einen Eid abnehmen. Wenn er schwört, daß er mir das Geld zurückgeliefert hat, so will ich ihm in Gottesnamen die Summe erlassen.“

„Was sagt Ihr zu dieser Geschichte, Ihr Alter mit dem Stocke?“ fragte Sancho.

„Je nun,“ antwortete der Alte, „ich leugne nicht, daß er mir das Geld geborgt hat, aber ebenso bereit bin ich auch, einen Eidschwur darauf abzulegen, daß ich die zehn Goldthaler wieder in seine Hände gegeben und ihn also in Wahrheit und der That nach bezahlt habe.“

Der Statthalter forderte den Alten auf, seine Aussage zu beschwören, und dieser weigerte sich dessen keinen Augenblick.

„Haltet mir mittlerweile meinen Stock,“ sagte der Alte zu seinem Gegner und reichte ihm den Stock hin. Darauf hob er

seine rechte Hand auf und leistete den verlangten Eid, indem er vor Gottes Angesicht beschwor, daß er die zehn Goldthaler in die Hände seines Gläubigers zurückgegeben habe.

„Nun wohl!“ sagte der Kläger, „ich sehe wohl, daß ich die ganze Sache vergessen haben muß, und gebe mich daher zufrieden.“

Der Beklagte nahm seinen Stock wieder in Empfang, und beide Parteien verließen den Gerichtssaal.

Als nun Sancho die Geduld und sanfte Ergebung des Gläubigers und den trotzigigen Hochmut des Schuldners bemerkte, neigte er in tiefem Nachdenken sein Haupt auf die Brust, legte seinen Zeigefinger an die Nase und sann eine Weile nach. Auf einmal fuhr er auf, warf seinen Kopf in die Höhe, als ob ihm eine plötzliche Eingebung gekommen sei, und befahl, daß augenblicklich die beiden Parteien zurückgerufen werden sollten. Man eilte ihnen nach, brachte sie in den Saal, und Sancho sprach:

„Hört, guter Alter mit dem Stocke, gebt mir doch den Stock ein wenig; ich brauche ihn eben.“

„Recht gern,“ erwiderte der Mann und reichte den Stock hin.

Sancho nahm ihn in Empfang, reichte ihn dem Kläger hin und sagte zu ihm: „Geht mit Gott, denn nun seid Ihr in Wahrheit bezahlt.“

„Inwiefern?“ sprach der Mann verwundert; „sollte dieser Stecken etwa zehn Goldthaler wert sein?“

„Allerdings,“ erwiderte Sancho Pansa, „oder ich bin der größte Esel auf der Welt. Merkt auf, Leute, und urteilt, ob ich Scharfsinn genug besitze, euer Statthalter zu bleiben. Zerbrecht den Stock!“

Der Stock wurde zerbrochen, und zum Erstaunen aller Anwesenden fand es sich, daß er inwendig hohl war und die zehn Goldthaler enthielt, um die soeben der Streit geführt worden war. Alle Welt wunderte sich und hielt Sancho Pansa für einen zweiten Salomo an Weisheit. Man fragte ihn, wodurch er denn auf den Gedanken gekommen sei, daß der Stock die Geldsumme enthalten müsse.

„Das will ich euch sagen,“ antwortete er. „Als der Alte seinem Gläubiger den Stock gab, während er den Schwur ablegte, und ihn darauf sogleich wieder zurückforderte, vermutete ich eine List, und es fiel mir ein, daß sich in dem Stocke die Bezahlung finden müsse.“

Die Leute lobten ihn, wünschten ihm Glück zu seinem durchdringenden Verstande, und die beiden Alten gingen, der eine beschämt, der andre bezahlt, von dannen.

Raum hatte sich die Unruhe über diesen Rechtsfall gelegt, so wurde Sancho Pansa in einen prächtigen Palast geführt, wo in einem glanzvollen Saale das kostbarste Mittagsmahl bereit stand.

Sowie er hineintrat, ertönte eine liebliche Musik, und vier Edelknaben traten herzu, um ihm ein silbernes Waschbecken zu reichen, worin er sich mit vielem Anstande die Hände wusch. Jetzt verstummte die Musik, und Sancho nahm an der reichbesetzten Tafel Platz. Er mußte jedoch allein sitzen, denn es fand sich nur ein Sessel und ein Gedeck. Neben ihn stellte sich ein Mensch, der ein kleines Stäbchen von Fischbein in der Hand hielt und sich sehr bald als ein Arzt kundgab.

Man hob ein schneeweißes Tuch ab, womit alle die köstlichen Speisen bedeckt waren. Ein junger Mensch, der einem Studenten so ähnlich sah wie ein Ei dem andern, sprach den Segen, ein Edelknabe band dem Statthalter ein kostbares, mit Spitzen umsäumtes Vortuch um den Hals, und der Speisemeister setzte eine Schüssel leckerer Früchte vor ihn hin.

Sancho, der nicht geringen Hunger verspürte, warf einen entzückten Blick über die Tafel, freute sich im Geiste über die Genüsse, die vor seinem Auge ausgebreitet lagen, und war eben im Begriff, dem ersten Bissen von den Früchten einen zweiten folgen zu lassen, als man sie ihm mit der größten Behendigkeit vor der Nase weg nahm und ihm eine andre Schüssel vorsetzte.

Sancho wunderte sich über dieses seltsame Benehmen und machte sich über die neue Schüssel her, da hob der Arzt an seiner Seite sein schwarzes Stäbchen auf und berührte die Schüssel. Augenblicklich stürzte ein Edelknabe wie ein Falke herbei, nahm die Schüssel, wie die erste, weg und verschwand damit, ehe der erstaunte Herr Statthalter eins, zwei, drei zählen konnte.

Zornig schaute Sancho umher, blickte die Umstehenden fest an und fragte entrüstet, was dieses Benehmen zu bedeuten habe, und ob er die Speisen etwa verzehren solle wie ein Taschenspieler.

„Herr Statthalter,“ sagte hierauf der Arzt bedächtig, „Ihr dürft hierzulande nicht anders essen, als wie es Sitte und Vorschrift erheischen. Ich bin der Arzt von Euer Gnaden und werde dafür bezahlt, Euch gebührendermaßen zu bedienen. Ich sorge für Eure Gesundheit mehr als für die meinige, indem ich Tag und Nacht studieren muß, Eure Leibesbeschaffenheit kennen zu lernen, um Euch, wenn Ihr jemals krank werden solltet, beistehen und gesund machen zu können. Vorzüglich aber muß ich Euern Mahlzeiten beiwohnen und darüber wachen, daß Ihr Euch nicht den Magen verderbt. Ich darf Euch nur das genießen lassen, wovon ich weiß, daß es Euch nicht schaden kann. Alles übrige muß ich mit meinem Stäbchen berühren und aus Eurer Nähe entfernen lassen. Deshalb befahl ich die erste Schüssel fortzutragen, da die Früchte darin zu viel Feuchtigkeit besitzen, und die zweite Schüssel mußte verschwinden,

weil sie zu erhitzend ist und zu viele Gewürze enthält, die den Durst reizen. Wer aber viel trinkt, darf auf kein langes, glückliches und gesundes Leben rechnen."

"Nun denn," antwortete Sancho Pansa, "so reicht mir einmal jene Schüssel mit gebratenen Rebhühnern her. Sie wenigstens werden unschädlich sein."

"O, keineswegs!" rief der Arzt aus. "So lange wenigstens, als ich am Leben bin, sollen der Herr Statthalter nichts davon über die Lippen bringen."

"Und warum nicht, zum Henker?" fragte Sancho Pansa voll Aerger.

"Weil," erwiderte mit großer Ruhe der Arzt, "weil unser aller Meister Hippokrates, der Stern und Ruhm aller Heilkunst, sagt: Omnis saturatio mala, perdix autem pessima; das heißt zu deutsch: Alle Sättigung schadet, am meisten aber die durch Rebhühner."

"Nun, wenn dem so ist," versetzte Sancho, "so sucht mir gefälligst selber aus, was mir am besten bekommen möchte. Nachher aber pacht Euch und laßt mich essen, ohne mit Euer verwitterten schwarzen Stöckchen dazwischen zu fahren, denn so wahr ich lebe, ich sterbe vor Hunger. Essen muß der Mensch, und wenn er gar nichts genießt, so wird er eher umkommen, als wenn er sich tagtäglich zehnmal den Magen verderbt."

"Sehr weise gesprochen, Herr Statthalter," entgegnete der Arzt. "So laßt mich denn schauen, was wohl für Euer Gnaden dienlich sein möchte. Dieses Kaninchenfrikassée ist eine sehr unverdauliche Speise, und ich bin der Meinung, daß Ihr es völlig unberührt lassen müßt. Dieses Kalbfleisch würde eher gehen, aber mit Bedauern bemerke ich, daß es gesalzen und gebraten ist und daher durchaus nicht für Euer Gnaden paßt."

"Dort drüben," rief Sancho Pansa, "dampft eine ungeheuer große Schüssel, die, wie mich dünkt, eine Olla Potrida enthält. Die reicht mir her, denn unter den vielen Dingen, die zu solchem Gerichte gehören, wird doch eins sein, das mir zuträglich ist."

"Nicht also!" entgegnete der Arzt. "Von allen Dingen in der Welt ist nichts schädlicher und unverdaulicher, als eine Olla Potrida. Fort mit ihr zu Schulmeistern und Bauernhochzeiten! Aber die Fische der Statthalter befreiet von ihrer Last, denn auf diesen dürfen nur die feinsten und zartesten Speisen einen Platz finden. Um aber auf die Hauptsache zu kommen, so rate ich dem Herrn Statthalter, nichts als einige wenige Oblatenküchelchen und ein bißchen Quittenmark zu genießen. Quitte stärkt den Magen, befördert die Verdauung und ist daher höchst empfehlenswert."

Als Sancho diese Worte vernahm, lehnte er sich in seinen Stuhl zurück, schaute den Arzt eine ganze Weile mit unverrücktem Blicke an und fragte ihn endlich sehr ernst, wie er heiße, und wo er studiert habe.

„Mein Name, Herr Statthalter,“ antwortete der Arzt, „ist Pedro Recio von Aguero; geboren bin ich zu Tirteafuera, und studiert habe ich auf der Universität von Osuna.“

„Gut, gut, Herr Doktor Pedro Recio,“ schrie Sancho jetzt glühend vor Zorn, „gut, gut! Ich sage Euch nur, packt Euch augenblicklich von hier fort, oder ich schwöre, einen Knüppel zu nehmen und Euch so lange damit durchzuprügeln, wie ich irgend einen Arm rühren kann. So gern ich den Rat eines erfahrenen und billigen Arztes anhören würde, so wenig will ich mich der Despotie eines Dummkopfes, wie Ihr seid, unterwerfen. Geht, sage ich! Geht mir auf der Stelle aus den Augen, oder ich nehme diesen Stuhl und schlage ihn an Euerm tollen Schädel in tausend Millionen Stücke! Kein Mensch würde mich darum tadeln, wenn ich einen Doktor umbrächte, der so, wie Ihr, die Geißel aller Menschen ist. Fort, sage ich nochmals, und gebt mir zu essen, oder nehmt Eure Statthalterschaft wieder hin! Ein Amt, das seinem Herrn nicht satt zu essen giebt, ist keine zwei Bohnen wert, und ich wenigstens danke dafür.“

Der Doktor erschrak nicht wenig, als er Sancho so furchtbar erzürnt sah, und war bereits im Begriff, sich zu entfernen, da wurde er durch das Schmettern eines Posthorns davon abgehalten. Der Speisemeister trat ans Fenster, schaute hinaus und sagte: „Herr Statthalter, es kommt ein Bote vom Herzog, der jedenfalls irgend eine wichtige Kunde bringt.“

„Laßt ihn eintreten!“ befahl Sancho.

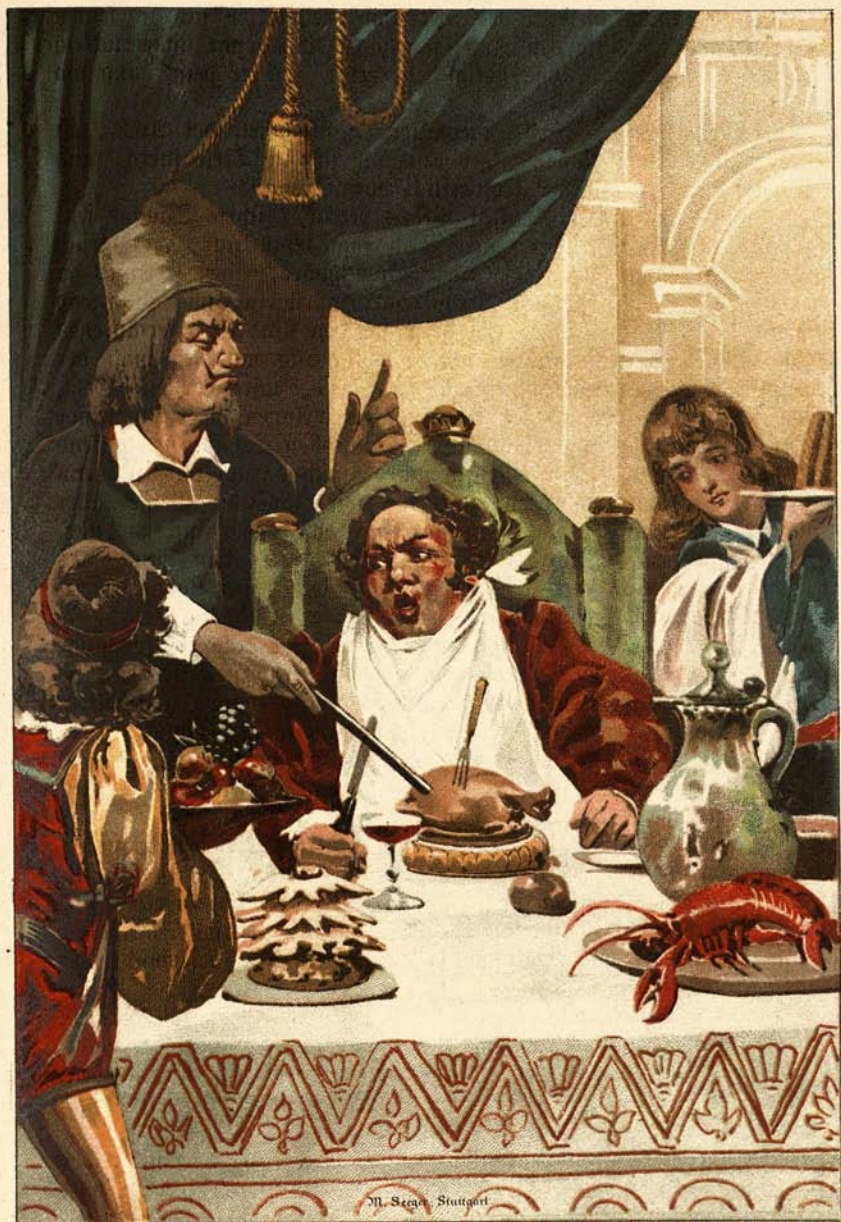
Schweißbedeckt und beinahe außer Atem trat der Postillon herein, zog einen Brief aus der Tasche und reichte ihn dem Statthalter, der dem Speisemeister befahl, die Adresse vorzulesen.

Die Ueberschrift lautete: An Don Sancho Panza, Statthalter der Insel Barataria. Eigenhändig oder durch den Geheimschreiber zu eröffnen.

„Wer ist hier mein Geheimschreiber?“ fragte Sancho, nachdem er die Adresse vernommen hatte.

„Ich, gnädigster Herr,“ antwortete einer der Anwesenden, indem er sich dem Statthalter näherte. „Ich kann lesen und schreiben und bin ein Biscayer.“

„Nun, wenn das der Fall ist, so könntet Ihr Geheimschreiber selbst des Kaisers sein. Macht den Brief auf und seht nach, was darin steht.“



M. Segal, Stuttgart

Der Arzt berührte mit seinem Stäbchen die Schüssel . . . (S. 182.)



Der Geheimschreiber gehorchte. Nachdem er sich jedoch mit dem Inhalt des Briefes bekannt gemacht hatte, nahm er eine sehr ernsthafte Miene an und sagte, daß es ein Geschäft von äußerster Wichtigkeit beträfe, das ganz insgeheim abgemacht werden müsse.

Sancho befahl sogleich allen Anwesenden, bis auf den Haushofmeister und den Speisemeister, den Saal zu verlassen, und forderte sodann den Geheimschreiber auf, den Brief laut vorzulesen.

„Es ist mir zu Ohren gekommen,“ lautete der Brief, „daß einige wütende Feinde einen Angriff auf die Insel Barataria beabsichtigen, und ich rate Euch daher, Freund Sancho Pansa, daß Ihr wachsam und auf der Hut sein möget. Auch habe ich vernommen, daß sich vier Personen, die Eure Weisheit fürchten, verschworen haben, Euch das Leben zu rauben. Haltet also Eure Augen offen, und eßt nicht von den Speisen, die man Euch vorsetzt. Wenn Ihr in Not geraten solltet, werde ich Euch zu Hilfe kommen! Im übrigen handelt in allen Stücken, wie man es von Euerm Verstande erwarten kann, und gehabt Euch wohl.“

Der Herzog.“

Sancho Pansa erstaunte sehr über diese Zuschrift, und auch die Umstehenden vermochten kaum ihre Verwunderung zu verbergen.

„Was ist da zu thun?“ fragte der Statthalter, indem er sich an den Haushofmeister wandte. „Ich für meinen Teil stimme dafür, daß vor allen Dingen und ohne alles Zögern der Herr Doktor Recio in ein tiefes Gefängnis geworfen werde, da gerade der am meisten danach getrachtet hat, mich dem schmachlichsten und schmerzhaftesten Tode, nämlich dem Hungertode, zu überliefern.“

„Ja, aber ebenso notwendig wird es sein, daß Ihr von allen Gerichten, die hier auf der Tafel stehen, kein einziges anrührt, Herr Statthalter,“ sagte der Haushofmeister. „Die Gerichte könnten von Verrätherhand vergiftet worden sein.“

„Ihr seht zu schwarz, Herr; das ist gar kein Zweifel,“ antwortete Sancho Pansa. „Bei alledem will ich aber Euern Rat befolgen und nichts zu mir nehmen als nur ein paar Weintrauben und ein Stück Brot. Reich mir beides her, denn ich kann es in der That kaum mehr vor Hunger aushalten. Müssen wir uns übrigens, wie der Brief des Herzogs andeutet, zu einer Schlacht bereit halten, so ist es um so nötiger, daß wir unsre Glieder durch kräftige Nahrung stärken. Der Magen trägt das Herz, sagt ein altes Sprichwort, nicht aber das Herz den Magen. Ihr, Herr Geheimschreiber, möget dem Herzog antworten, daß wir seinen Befehlen pünktlich Folge leisten und nichts verfäumen würden, was uns irgend in seiner Gunst und Gnade befestigen könnte. Jetzt fort mit dem Tischtuche und gebt mir etwas Kräftiges zu genießen!“

Nachher will ich mit allen Spionen, Mördern und Spitzbuben fertig werden, und wenn sie haufenweise auf unsre Insel eindringen sollten."

In diesem Augenblicke trat ein Edelknabe in den Saal und berichtete, daß mehrere Parteien draußen ständen, um die Gerechtigkeit des Herrn Statthalters anzuflehen und seine Entscheidung bei verschiedenen Streitigkeiten in Anspruch zu nehmen. Seufzend blieb Sancho sitzen und ließ die Leute vorkommen, deren Geschwätz er mit der größten Geduld anhörte. So gut er vermochte, schlichtete er ihre Zänkereien und befriedigte einen jeden nach besten Kräften.

Endlich dämmerte der Abend, und nun erst war Sancho frei von Geschäften und speiste, ohne sich an des Statthalterarztes Warnungen zu kehren, tüchtig zu Nacht. Hierauf wandelte ihn die Lust an, eine Streifrunde über die Insel zu machen, und er begab sich in Begleitung des Haushofmeisters, des Geheimsehreibers, des Speisemeisters, des Chronikenschreibers und einer gehörigen Anzahl von Gerichtsdienern und Schreibern auf den Weg. Sancho mit dem Stabe, der seine Würde verkündigte, ging in der Mitte, und zwar auf eine so wunderbare Weise, daß er einen äußerst stattlichen Anblick gewährte. Nachdem sie einige Straßen durchwandert hatten, vernahmen sie ein lebhaftes Degengeklirr, eilten darauf zu und bemerkten zwei einzelne Männer, die wütend aufeinander loshieben und erst dann die Degen senkten, als sie die obrigkeitlichen Personen gewahr wurden.

"Hierher, meine Herren!" rief einer der Kämpfer den Nahenden zu. "Man hat mich auf öffentlicher Straße angefallen und berauben wollen."

"Still, still, guter Mann," erwiderte Sancho. "Beruhigt Euch und erzählt mir die Ursache eures Streites. Ich bin der Statthalter und werde die Sache zu schlichten suchen."

Der zweite Kämpfer nahm sogleich das Wort und sagte: "Herr, Ihr müßt wissen, daß dieser Bursch soeben in einem Spielhause über tausend Realen gewonnen hat. Ich war dabei zugegen und entschied mehrere Male in zweifelhaften Fällen zu seinen Gunsten. Als er nun aufstand, erwartete ich, daß er mir aus Dankbarkeit einige Realen schenken werde; er aber steckte sein Geld ein und ging davon, ohne sich nur einmal nach mir umzusehen. Ich folgte ihm und bat ihn sehr höflich, daß er mir wenigstens acht Realen schenken möge, da ich ein armer Teufel und des Geldes dringend bedürftig sei. Dieser Spitzbube aber wollte mir nur vier Realen geben, woraus Euer Gnaden sehen können, was für ein gewissenloser und unverschämter Mensch er ist. Sein Geiz brachte mich auf, es setzte harte Reden, und das Ende vom Liede war, daß wir die Degen zogen und einander zu Leibe gingen."

„Und was habt Ihr gegen diese Sache vorzubringen?“ fragte Sancho Pansa den andern Kämpfer.

„Ich muß gestehen, daß mein Feind im ganzen die Wahrheit gesprochen hat,“ erwiderte dieser. „Ich wollte ihm nicht mehr als vier Realen geben, da er schon oft genug noch mehr bekommen hat und sich deshalb nicht in Berechnungen einlassen sollte. Im übrigen könnt Ihr daraus, daß ich ihm nicht nach seinem Verlangen gab, am besten abnehmen, daß ich kein Gauner bin, indem diese immer den Zuschauern, die ihr falsches Spiel kennen und durchschauen, zinsbar sein müssen.“

„Das ist richtig, gnädiger Herr,“ sagte der Haushofmeister zum Statthalter. „Seht Euch deshalb vor, ehe Ihr eine Entscheidung gebt.“

„Die Sache wird bald genug abgemacht sein,“ versetzte Sancho. „Ihr, die Ihr mit Recht oder Unrecht gewonnen habt, zahlt ohne Umstände an Euern Helfershelfer hundert Realen, und außerdem noch dreißig Realen in die Armentasse der Insel. Ihr aber,“ wandte er sich zum zweiten, „nehmt die Summe in Empfang und packt Euch dann so schnell wie möglich davon. Auf zehn Jahre sollt Ihr von der Insel verbannt sein, und wenn Ihr vor Ablauf dieser Zeit wiederkehren solltet, werdet Ihr am höchsten Galgen aufgehängt werden, der in meinen Staaten zu finden ist. So geschehe es ohne alle Widerrede, und damit basta!“

Der eine bezahlte, der andre strich ein; der eine ging nach Hause, der andre verließ die Insel, und damit war die ganze Geschichte auf die kürzeste und bündigste Weise abgethan.

Sancho Pansa ging weiter, und ein Häfcher kam herbei, der einen jungen Menschen mit sich führte.

„Herr Statthalter,“ sagte der Häfcher, „dieser junge Bursch begegnete uns, erblickte uns aber kaum von weitem, als er umkehrte und mit der Schnelligkeit der Gemse davonlief. Wer das Auge des Gesetzes scheut, muß ein Verbrecher sein, dachte ich, rannte ihm nach und holte ihn, da er strauchelte und fiel, sehr bald ein.“

„Warum flohst du, junger Mensch?“ fragte Sancho.

„Herr, bloß um nicht auf die vielen Fragen antworten zu müssen, die die Gerechtigkeit jedem vorlegt,“ erwiderte der Fremde.

„Wes Standes bist du?“

„Ein Weber.“

„Was webst du?“

„Lanzenspitzen, mit Euer Gnaden Erlaubnis.“

„Ei, du scheinst mir ein sonderbarer Kauz,“ sagte Sancho kopfschüttelnd. „Du willst vermutlich den Späsmacher spielen! Aber es ist gut. — Sage, wo wolltest du eben jetzt hingehen?“

„Ich ging bloß aus, um frische Luft zu schöpfen!“

„Und wo findet man die auf dieser Insel?“

„Wo sie weht, Herr!“

„Sehr richtig und gut geantwortet, mein Bursch! Ich sehe, du bist ein prüffiger Junge! Bilde dir doch nun einmal ein, ich sei die frische Luft und bliese dich ins Gefängnis. Greift ihn, Leute, und fort mit ihm! Er soll, bei meiner Statthalterehre, die Nacht schlafen, ohne frische Luft zu schöpfen!“

Der junge Mann lachte. „Ihr werdet mich so wenig im Gefängnis zum Schlafen zwingen, als Ihr mich zum König machen könnt,“ antwortete er frech.

„Und warum nicht?“ fragte Sancho. „Kann ich dich nicht ins Gefängnis werfen und dich frei lassen, je nachdem es mir gefällt?“

„Ja, das könnt Ihr, aber zum Schlafen im Gefängnis könnt Ihr mich nicht zwingen.“

„Ei, du Wetterjunge!“ rief Sancho, „hast du etwa einen hilfreichen Engel zur Hand, der dir die Fesseln abnimmt, die ich dir ohne Zweifel werde anlegen lassen?“

„Nein, das nicht, gnädiger Herr,“ erwiderte der Junge mit heiterer Laune; „aber dennoch bleibe ich dabei, daß Ihr mich nicht im Gefängnis schlafen machen könnt. Seht, lieber Herr, seht den Fall, daß Ihr mich wirklich mit Ketten belasten und ins Gefängnis abführen ließe, daß Ihr dem Kerkermeister Befehl erteiltet, mich aufs strengste zu bewachen, und daß dieser wirklich auf jede Weise mein Entkommen verhütete, so würde bei alledem niemand im Stande sein, mich zum Schlafen zu zwingen, wenn ich einmal fest entschlossen wäre, meine Augen offen zu halten.“

„Ah, so meint Ihr das, mein Bursch?“ sagte Sancho und lachte laut. „Ja, das ist ein ander Ding. So wollt Ihr denn nur nicht schlafen, um Euern Willen zu haben, nicht aber, um meinen Befehlen den Gehorsam zu versagen?“

„So ist es!“ erwiderte der junge Mann.

„Nun denn, so geht mit Gott, schlaft zu Hause, und der Himmel verleihe Euch gute Ruhe!“ sprach Sancho. „Nehmt Euch aber für die Folge mit Eurer Schalkerei in acht, denn Ihr möchtet einmal auf Leute stoßen, die Eure Späße durch Schläge auf den Hirnschädel wett machen.“

Der Jüngling machte sich aus dem Staube, und Sancho Pansa, da er anfing, müde zu werden, gab seine Kunde auf und kehrte in seinen Palast zurück.

Am andern Morgen, nachdem der Herr Statthalter aufgestanden war, wurde ihm ein Frühstück vorgesetzt, das nach der Anordnung des Doktors Necio in nichts als ein wenig Eingemachtem

und vier Schluck frischen Wassers bestand. Sancho hätte gern etwas andres gehabt, der Doktor aber machte ihm bemerklich, daß wenig und zarte Speise den Geist schärfe und belebe, was bei Leuten, die in Amt und Würden ständen, äußerst passend und notwendig sei. Der arme Statthalter mußte sich bei solchen Spitzfindigkeiten zufrieden geben, litt aber barbarischen Hunger und verwünschte bereits im Innersten seiner Seele von ganzem Herzen die Statthaltertschaft und den, der sie ihm verliehen hatte. Indessen setzte er sich doch mit seinem knurrenden Magen zu Gericht und hörte in Gegenwart seiner vornehmsten Beamten eine Frage an, die ihm ein Fremder zur Entscheidung vorlegte.

„Gnädiger Herr,“ sagte dieser, „Euer Gebiet wird durch einen wasserreichen Fluß in zwei Hälften geschieden. Ueber diesen Fluß führt eine Brücke, an deren einem Ende ein Galgen und ein Gerichtshaus steht, worin sich gewöhnlich vier Richter befinden, die ein Gesetz handhaben müssen, das vom Herrn des Flusses gegeben ist und folgendermaßen lautet: Wenn jemand über diese Brücke geht, soll er vorher schwören, wohin und zu welchem Zwecke er sie überschreitet. Schwört er die Wahrheit, so mag man ihn ruhig gehen lassen, schwört er aber falsch, so soll er ohne Rücksicht aufgehängt werden und an dem Galgen sterben, der bei der Brücke steht!“

„Nach Bekanntmachung dieses Gesetzes gingen viele über die Brücke, aber jedermann beschwor die Wahrheit; daher ließ man die Leute ungehindert ziehen. Nun traf es sich jedoch, daß ein Mann, dem der Eid abgefordert wurde, schwur und behauptete, er ginge über die Brücke einzig und allein in der Absicht, an dem Galgen aufgehängt zu werden und zu sterben.“

„Die Richter stuzten bei dieser Schwure und sagten untereinander: Wenn wir diesen Menschen ungehindert gehen lassen, so hat er gelogen und muß nach dem Gesetz wegen Meineides sterben. Aufhängen dürfen wir ihn aber nicht, denn thäten wir es, so hätte er ja die Wahrheit gesprochen, indem er schwur, daß er nur über die Brücke gehen wolle, um gehängt zu werden, und deshalb muß er dem Buchstaben des Gesetzes nach frei ausgehen.“

„So steht nun die Sache, und Ihr, Herr Statthalter, sollt entscheiden, was die Richter mit dem Manne anfangen sollen. Bis jetzt sind sie noch immer im Zweifel und wissen sich nicht zu raten und nicht zu helfen. Sie vertrauen auf Euern Scharfsinn und hoffen zuversichtlich, daß Ihr das Rätsel lösen werdet.“

„Hört, lieber Freund,“ erwiderte Sancho, „Eure Herren Richter hätten sich die Mühe sparen können, Euch herzuschicken, denn ich bin ein Mann, der von der Natur eine größere Portion von Dummheit als von Scharfsinn empfangen hat. Uebrigens

wiederholt mir den Fall noch einmal, und dann will ich sehen, ob ich ihn so entscheiden kann, daß ich, wie man zu sagen pflegt, den Nagel auf den Kopf treffe. Sprecht, sprecht, guter Freund!"

Der Fremde erzählte die ganze Geschichte noch einmal von vorn, erzählte sie darauf noch einmal und noch einmal, bis Sancho sie hinreichend gefaßt hatte und sein Urtheil abgeben konnte.

"Mich dünkt," sagte er, "daß ich den Handel ohne viele Mühe aufklären kann. Der Thatbestand ist einfach folgender: der Mann schwört, er wolle über die Brücke gehen, um am Galgen zu sterben. Stirbt er nun, so hat er Wahrheit geschworen und muß nach dem Gesetze freigelassen werden. Stirbt er aber nicht, so hat er einen Meineid gethan und muß dem Gesetze nach gehängt werden."

"Sehr richtig! So verhält sich die Sache, Herr Statthalter," versetzte der Fremde.

"Nun, so entscheide ich," sprach Sancho, "daß man die Seite des Menschen, die wahr geschworen hat, hinübergehen lasse; die andre aber, die eine Lüge sagte, ohne Barmherzigkeit aufhänge. Auf solche Weise geschieht jedem Theile, was Rechtens ist, und die Bedingungen des Gesetzes werden buchstäblich erfüllt."

"Wenn wir dieser Entscheidung folgen wollten, Herr Statthalter," sagte der Fremde, "so würden wir gezwungen sein, den in Frage stehenden Menschen in zwei Hälften zu teilen und die lügnerhafte von der wahrhaften zu trennen. Diese Trennung würde aber der schuldlose Teil nicht überleben können, und das Gesetz würde also nicht gehalten werden."

"Mein lieber Freund," antwortete Sancho Panza auf diesen Einwurf, "der Mann, von dem die Rede ist, hat, wenn ich nicht ganz ein Schafskopf bin, genau so viel Recht zu leben wie zu sterben. Die Wahrheit rettet, die Lüge verdammt ihn. Da sich die Sache nun also befindet, so sagt den Herren Richtern, sie sollten Gnade für Recht ergehen lassen und ihm die Freiheit geben, indem es immer rühmlicher ist, Gutes zu thun, als Böses. Und damit packt Euch zum Henker und meint nicht, daß ich dazu da bin, Rätsel zu lösen, deren Lösung eine Unmöglichkeit ist. Geht, geht, und Ihr, Haushofmeister, schafft Essen herbei, wenn Ihr nicht wollt, daß ich vor Hunger umkommen soll!"

Der Fremde machte sich davon, und der Haushofmeister zeigte sich mitleidig, indem er Sancho Panza zur Tafel führte, die, wie gestern, auf das reichlichste besetzt war. Wäre der Doktor nicht dabei gestanden, so hätte der Statthalter keineswegs Not gelitten. So aber ging es wie immer, und das schwarze Stäbchen wehrte der Speisen Eingang in Sanchos hungrigen Magen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Statthalterchaft nimmt ein Ende.

Mehrere Tage vergingen, und der arme Sancho wurde, anstatt mit kräftigen und wohlschmeckenden Speisen, mit nichts als mit Urteilsprechen und Gerichtssitzungen genährt. Und als er in der siebenten Nacht seiner Regierungszeit auf dem Bette lag, und ihm der sanfte Schlaf trotz des Hungers eben die Augenlider zudrücken wollte, hörte er plötzlich einen furchtbaren Lärm, vernahm das Läuten der Glocken und solch ein entsetzliches Geschrei, daß er vermeinte, der Untergang der Welt, oder doch wenigstens seiner Insel, wäre nahe. Er fuhr im Bette in die Höhe und lauschte aufmerksam, um wo möglich die Ursache des Getümmels zu erforschen. Das immer lauter werdende Getöse jedoch, das sich nun auch noch mit dem Klange von Trompeten und Trommeln vermischte, machte ihn ganz verwirrt, und halb sinnlos vor Angst und Schrecken fuhr er mit einem mächtigen Satz aus dem Bette, zog seine Pantoffeln an, warf seinen Schlafrock über, eilte nach der Thür seines Gemaches, riß sie auf und erblickte nun mehr als zwanzig Personen, die von verschiedenen Seiten mit brennenden Fackeln und entblößten Schwertern herbeieilten. Kaum erblickten sie den zitternden Sancho, als sie mit lauter Stimme riefen: „Zu den Waffen! Zu den Waffen! Auf, Herr Statthalter! Zahllose Feinde überschwemmen unsre Insel, und wenn uns Eure Klugheit und Tapferkeit nicht erretten, so sind wir alle verloren und müssen umkommen. Waffnet Euch!“

„Aber mein Gott, womit soll ich mich waffnen?“ schrie Sancho zurück. „Ich verstehe mich weder auf Waffen noch aufs Kämpfen und schlage vor, daß man diese Dinge lieber meinem Herrn Don Quichotte überlassen möge, der sie ohne viel Mühe erledigen wird. Ich armes Schildknappengeschöpf weiß ja von all dergleichen in der Welt gar nichts.“

„Nicht diese Zögerung! Nicht dieses Weigern!“ schriean alle die Herren wie mit einer Stimme. „Hier bringen wir Euch Waffen zu Schutz und Trutz; waffnet Euch damit, und dann kommt und stellt Euch an unsre Spitze als unser Hauptmann. Euch kommt es zu, und Ihr müßt es, denn Ihr seid unser Statthalter.“

„Nun denn, so waffnet mich in Gottes Namen,“ versetzte Sancho Panza mit Ergebung.

Augenblicklich nahmen die Männer zwei große Schilde, die sie bereits mitgebracht hatten, weil die ganze Geschichte wieder ein abgekartetes Stückchen war, banden einen davon hinten und den

andern vorn an Sanchos Leib, zogen durch ein paar Löcher, die sie hineingeschnitten hatten, seine Arme heraus und banden die Schilde so fest, daß er zwischen den Brettern steckte, wie eingemauert, und weder einen Schritt vorwärts gehen noch auch die Kniee beugen konnte. Hierauf gaben sie ihm eine Lanze in die Hand, auf die er sich stützen mußte, um sich auf den Füßen erhalten zu können, und dann sagten sie, er solle nur vorwärts schreiten als ihr Anführer und ihnen durch seine Tapferkeit Mut einflößen. Wenn er sich an die Spitze der Armee stellte, könnte ihnen der Sieg nimmermehr entrisen werden.

„Aber ums Himmels willen!“ schrie der unglückliche Statthalter in der Klemme, „wie soll ich denn gehen und vorwärts kommen, da ich nicht einmal die Kniee beugen und überhaupt kein Glied meines Leibes rühren kann? Wenn ich vorwärts soll und muß, so nehmt mich auf eure Arme und stellt mich an irgend einen Punkt, den ich mit meiner Lanze verteidigen kann. Das will ich von Herzen gern thun, mehr aber kann man von einem zwischen Brettern eingekerkelten Menschen nicht verlangen.“

„Vorwärts, immer vorwärts, Herr Statthalter!“ riefen darauf die Männer. „Nicht die Bretter hindern Euch, sondern die Furcht vor dem Kampfe ist es, die Eure Gebeine schlottern macht. Uebrigens täuscht Ihr uns nicht, und deshalb rührt Euch ein bißchen. Schon ist viel Zeit versäumt, die Zahl der Feinde wächst, das Geschrei wird immer lauter, die Gefahr immer größer. Vorwärts, vorwärts denn, Herr Statthalter!“

Sancho Panza, um diesen Vorwürfen zu entgehen und die tadelnden Stimmen zum Schweigen zu bringen, machte wirklich einen schwachen Versuch, sich von der Stelle zu bewegen. Aber ohne sich halten zu können, stürzte er sofort mit einem so fürchterlichen Schläge zu Boden, daß er einen Augenblick meinte, alle seine Gebeine müßten in Stücke zerbrochen sein. Da lag er nun und blieb liegen wie eine Schildkröte, der man die Beine abgeschnitten hat. Kein Mensch half ihm auf oder empfand Mitleid mit ihm; vielmehr wurden sogleich die Fackeln ausgelöscht, ein neues Kriegsgeschrei ertönte aus den rauhen Kehlen, der Ruf „zu den Waffen!“ ward unaufhörlich wiederholt, und endlich rannte sogar die ganze Schar über den armen Sancho Panza hinweg, indem jeder einzelne im Vorbeigehen unzählige Hiebe auf seinen bretternen Harnisch hinabrasseln ließ. Wenn sich der Herr Statthalter nicht zusammengekrümmt hätte wie ein Igel, wenn er nicht Kopf und Beine unter seiner Schale verborgen hätte, es würde ihm übel ergangen sein. Für jetzt aber kam er mit einigem Angstschweiß und einigen Stoßgebeten, die er gen Himmel emporsandte, davon.

Mittlerweile eilten immer neue Kämpfer herbei. Einige stolperten über Sancho hinweg, andre stürzten wirklich zu Boden, und endlich kam gar einer, der sich eine ganze Weile auf ihn hinstellte und von diesem Standpunkte herab, wie von einem Turme, die Scharen der Kämpfenden zu leiten schien und ihren Mut mit begeisternden Worten ansachte.

„Hierher, Leute!“ schrie er mit lauter Stimme. „Hier drängen die Feinde am heftigsten! Immer heran, ihr von den Unsrigen! Verteidigt das Pfortlein dort! Schließt das Thor dort drüben! Werft die Sturmleiter um und stürzt die Stürmenden in den Graben hinab! Granaten herbei! Siedet Pech und Harz und Del in den Kesseln! Sperret die Straßen mit Wagen! Drauf und dran, Männer! Schlagt nieder, was von Feinden herankommt!“

In dieser Weise ging es eine ganze Weile fort, indem der Anführer Befehle erteilte und alle Anstalten zu treffen schien, um einen heftigen Angriff von dem Schlosse und der Stadt zurückzuweisen. Sancho hörte jedes Wort und trug sein Schicksal mit Geduld.

„Möchte es doch Gott gefallen,“ sagte er, „daß die Insel verloren ginge und die Feinde mich todschlugen oder doch wenigstens aus dieser meiner Bedrängnis befreien!“

Ein Weilchen verging noch. Dann aber schien es endlich, als ob der Himmel sein Gebet um Erlösung aus seiner eingeklemmten Lage erhören wolle. Er vernahm laute Stimmen und ein freudiges Geschrei:

„Viktoria! Viktoria!“ hieß es; „die Feinde sind überwunden! Herr Statthalter, auf! Erhebt Euch und freuet Euch des Siegs! Kommt, kommt und theilt die unermessliche Beute, die durch Eure Tapferkeit den Feinden abgenommen worden ist!“

„Helft mir in die Höhe!“ ächzte Sancho Pansa mit kläglichem Stimm.

Man half ihm vom Boden auf, und als er wieder ein wenig fest auf den Füßen stand, sagte er: „Den Feind, den ich besiegt habe, will ich essen mit Haut und Haar, oder mir gefallen lassen, daß er an meine Stirne genagelt wird. Ich mag keine Beute vom Feinde; wenn aber irgend ein Mensch in der Nähe ist, der nur einen Anhauch von Mitleid und Freundschaft in seinem Herzen spürt, so mag er mir einen Schluck Wein geben und mir den Schweiß abtrocknen; denn ich verschmachte beinahe und löse mich schier in Wasser auf.“

Auf diese flehende Bitte ward ihm Wein gereicht, man trocknete ihn ab und band die Schilde los, zwischen die er eingeklemmt gewesen war. Als er sich wieder rühren konnte, schwankte er auf sein Bett zu und hatte es kaum erreicht, als er sofort in tiefe Ohnmacht fiel.

Da die Anstifter der ganzen Neckerei dies bemerkten, wurde ihnen angst und sie meinten, daß der schlechte Spaß dem armen Schildknappen das Leben gekostet habe. Bald aber kam Sancho wieder zu sich, und da mäßigte sich denn die Sorge der Schalken um ein bedeutendes.

„Welche Zeit ist es?“ fragte Sancho mit matter Stimme.

„Es wird bald Tag werden,“ antwortete man ihm.

Hierauf stand Sancho von seinem Lager auf, ohne ein Wort

zu erwidern, begann sich, ganz in Schweigen eingehüllt, anzukleiden, und niemand wagte es, die tiefe Stille zu unter-

brechen, obwohl sich alle Anwesenden in Vermutungen erschöpften, was aus der ganzen Geschichte werden möchte.

Nachdem Sancho seinen Anzug vollendet hatte, ging er ganz langsam in den



„Helft mir in die Höhe!“ ächzte Sancho Panza . . .

Stall hinab und schien sich wenig oder gar nicht darum zu kümmern, daß alle ihm nachfolgten. Im Stalle angekommen, begab er sich zu seinem Esel, umarmte ihn, drückte einen Kuß auf seine Stirn und sagte, während reichliche Thränen seinen Augen entströmten:

„Komm her, du mein alter Freund und Gefährte, der du alle Mühen und Drangsale mit mir getragen hast! Solange ich mit dir vereint war, nahte mir keine Sorge, als nur die angenehme,

dein Geschirr auszubessern und deinen Leib zu pflegen, und in Wahrheit kann ich sagen, daß damals meine Jahre, meine Tage und meine Stunden glücklich waren. Seit ich dich verließ, habe ich mit nichts als mit Leiden, Mühseligkeiten und Drangsalen zu kämpfen gehabt, und ich will deshalb allen Ehrgeiz und allen Stolz von mir thun und das unglückselige Streben nach dem Höhersteigen mit Kraft in meiner Seele ersticken!"

Bei diesen Worten sattelte er seinen Esel, ohne daß ihn jemand daran gehindert hätte, stieg, da er lendenlahm getreten war, mit großer Mühe und Anstrengung hinauf und sprach zu den Umstehenden, die im Haushofmeister, im Speisemeister, im Doktor Recio und vielen andern bestanden, folgendermaßen:

"Meine Herren, ich bitte euch, gebt mir Raum, damit ich zu meiner alten Freiheit zurückkehren kann. Ich will von meinem jetzigen Tode auferstehen und mein vergangenes Leben wieder aufsuchen. Zum Statthalter bin ich einmal nicht geboren und weiß nicht, wie Inseln und Städte gegen andringende Feinde zu verteidigen sind. Ich verstehe mich besser auf Aekern, Graben und Weinstöcke beschneiden, als auf Gesetze geben und Spitzfindigkeiten entscheiden. Ich will lieber eine Kartoffelsuppe essen, als an einer reichbesetzten Tafel sitzen, von deren Köstlichkeiten ich nichts genießen darf, und wo ich mitten im Ueberfluß vor Hunger umkommen muß. Ich will lieber in Freiheit Mangel leiden und unter dem blauen Himmel auf der bloßen Erde schlafen, als in Knechtschaft auf seidnen Betten ruhen. Gott sei daher mit euch, ihr Leute! Sagt euerm Herzoge, arm wäre ich hergekommen und in Armut hätte ich euch auch verlassen. Ich habe nichts gewonnen und nichts verloren, und mich also wenigstens keiner Spitzbübereien und Erpressungen schuldig gemacht. Geht auf die Seite und laßt mir den Weg frei, denn wahrlich, ich muß eilen, um nach meinen Rippen sehen zu lassen, von denen in dieser stürmischen Nacht vermutlich einige zerbrochen worden sind."

"Herr Statthalter, nein, das darf nicht geschehen," sagte Recio, der Arzt. "Ihr dürft nicht fort, ehe ich nicht selber Euern Zustand untersucht habe, und ich verspreche Euch, daß ich mein möglichstes thun will, Euch so bald als irgend thunlich von all Euern Schmerzen zu befreien. Auch gebe ich Euch die Versicherung, daß Ihr fortan Erlaubnis haben sollt, alles zu essen und zu trinken, wozu Ihr irgend Appetit habt."

"Zu spät, zu spät!" antwortete Sancho. "Ihr kommt zu spät, Freunde! Ich lasse mich jetzt so wenig von meinem Vorhaben abspenstig machen, als ich jemals ein Türke werden will. Ehe ich in dieser verwünschten Statthalterschaft bleibe, will ich lieber ohne

Flügel gen Himmel fliegen. Nein nein! Ich stamme aus dem Geschlechte der Panjas, die ein gar hartnäckiges Geschlecht sind. Wenn die einmal sagen, ein Ding sei ungerade, so muß es ungerade sein trotz der ganzen Welt, und wäre es auch so gerade wie ein Lämmerchwänzchen. Ich muß fort, meine Herren, und deshalb gebt mir freie Bahn, denn die Zeit dauert mich, die ich noch unter euch verleben muß."

"Gnädigster Herr," nahm jetzt der Haushofmeister das Wort, "wir würden Euch herzlich gern ziehen lassen, so leid es uns auch um Euers erleuchteten Verstandes und trefflichen Betragens willen thun muß, aber es wird Euch bekannt sein, daß jeder Statthalter vor Niederlegung seines Amtes Rechenschaft über seine Verwaltung geben muß. Erfüllt diese Pflicht, und dann geht in Gottesnamen, wenn Ihr Euch durchaus nicht zurückhalten lassen wollt."

"Niemand kann solches von mir verlangen, wenn es nicht der Herzog selber befiehlt," erwiderte Sancho. "Zu ihm gehe ich, und ihm werde ich Rechenschaft ablegen, wenn er es verlangen sollte. Gegen euch aber braucht es keines Zeugnisses, denn ihr wißt so gut als ich, daß ich mich nicht bereichert und in größter Unschuld regiert habe."

"Beim Himmel, Sancho hat recht!" sagte Recio, der Arzt. "Ich für meinen Teil stimme dafür, ihn ruhig ziehen zu lassen, denn der Herzog wird sich gewiß ungemein freuen, wenn er ihn wieder sieht."

Alle andern stimmten der Meinung des Arztes bei, erklärten, den Herrn Statthalter ruhig ziehen zu lassen, und erboten sich überdies, ihn mit allem, was er zur Rückreise bedürfe, auf das reichlichste zu versehen.

"Ich gebrauche nichts als ein wenig Hafer für meinen Grauen und ein Stück Brot und Käse für mich selbst, und beides führe ich schon bei mir," erwiderte Sancho. "Der Weg, den ich zurückzulegen habe, ist nicht lang, darum würden mir große Vorräte nur hinderlich sein."

Nach diesen Worten nahm er Abschied, umarmte die Zurückbleibenden, wurde von ihnen umarmt und ließ sie endlich in großer Vermunderung über seine Seelengröße und Standhaftigkeit zurück.

Sancho ritt langsam vorwärts, bis er auf eine halbe Meile dem Lustschlosse des Herzogs nahegekommen war. Hier stieg er von seinem Grauen, legte sich unter einen Baum und überdachte, was er alles seinem Gebieter Don Quichotte und dem herzoglichen Paare erzählen solle. Während er darüber hin und her sann, überfiel ihn der Schlaf, und da er die ganze vorherige Nacht kein Auge

geschlossen hatte, erwachte er erst wieder, als bereits die Sonne untergegangen und es ganz finster geworden war. Erschrocken sprang er auf, bestieg seinen Grauen und wollte sich so viel als möglich beeilen, um noch bei guter Zeit das Schloß des Herzogs zu erreichen.

Als er nun schnell dahintritt, fügte es sein unglücklicher Stern, daß er in der Dunkelheit plötzlich samt seinem Grauen in ein tiefes, finsternes Loch hinabstürzte, das sich zwischen altem, zerfallenem Gemäuer befand. Im Hinunterstürzen empfahl er seine Seele dem Himmel, denn er vermeinte, nimmer lebendig die Tiefe des Abgrundes erreichen zu können.

Sein Schicksal

fallen habe. Sein Körper war jedoch von oben bis unten ganz und heil geblieben, und kaum hatte er sich von diesem günstigen Umstande überzeugt, so dankte er Gott tausendmal für die Gnade, die er ihm bewiesen, und für den Schutz, den er ihm hatte angedeihen lassen.

Endlich stand er auf und fühlte mit den Händen in dem Abgrunde umher, um womöglich Mittel und Wege ausfindig zu machen,



Sancho stürzte samt seinem Grauen in ein tiefes Loch . . .

fügte es jedoch günstiger. In einer Tiefe von etwa achtzehn Fuß fand der Esel Grund und Boden, und Sancho lag auf dem Bauche des Grauen, ohne sich irgend verletzt zu fühlen. Er betastete alle seine Glieder, prüfte die Festigkeit seiner Gebeine und hielt den Atem an sich, um zu sehen, ob er nicht irgendwo ein Loch in seinen Leib ge-

ohne fremden Beistand aus der Grube herauszukommen. Er fand jedoch zu seinem Leidwesen die Wände ringsum glatt und sehr steil und war deshalb nicht wenig um die Zukunft besorgt. Seine Angst vermehrte sich noch, als nun auch der Esel, der von dem Sturze jämmerlich zugerichtet war, auf das erbärmlichste und kläglichste zu stöhnen anfang, und er vermeinte schon, daß er samt seinem geliebten Grauen in der unglücklichen Grube werde Hungers sterben müssen.

Wehklagend brachte er die Nacht in dem Loche zu, bis endlich der Schimmer des Tages hereindrang, ohne jedoch die Kummernis des trefflichen Schildeknappen zu vermindern; denn bei dem Scheine der Sonne überzeugte sich Sancho vollends, daß ohne fremde Hilfe ein Entkommen aus seinem Gefängnisse ein Ding der Unmöglichkeit sei. Er fing von neuem an zu jammern und zu schreien, strengte seine Stimme bis zum Uebermaß an, um einem etwa zufällig Vorübergehenden seine Bedrängnis kundzuthun. Sein Geschrei verhallte aber wie eine Stimme in der Wüste, da ihn in der ganzen Gegend ringsum kein lebendes menschliches Wesen vernahm. Sancho hielt sich demnach für gänzlich verloren und betrachtete sich als einen Sterbenden. Bei alledem spürte er noch etwas wie Mitleiden für seinen Grauen, der mit verdrehten Augen am Boden lag und sein Maul aufsperrte, als ob er in jedem Augenblicke ein trauervolles Klagelied anstimmen wollte. Sancho Pansa half ihm auf die Beine, lehnte ihn, da er sich kaum aufrecht erhalten konnte, gegen die Wand und stärkte ihn mit einem Stücke Brot, das er aus seinem Schnappsacke hervorholte.

„Nimm hin und verspeise es,“ sagte er, als ob der Esel ihn verstehen könnte. „Mit einem guten Bissen im Munde sind alle Leiden und Schmerzen zu ertragen!“

Während der Esel an der Brotrinde herumkaute, sah sich Sancho Pansa noch einmal in seinem Gefängnisse um und bemerkte an der einen Seite ein Loch, das eben groß genug war, ihn durchschlüpfen zu lassen, wenn er sich einigermaßen bückte und zusammenkrümmte. Er duckte sich nieder, kroch hinein und fand, daß es zu einem ziemlich geräumigen und weiten Plaze führte, wo, vermutlich durch ein halb zerstörtes Dach, die Sonnenstrahlen hell und leuchtend hereinstielen. Dank diesem Lichte bemerkte er, daß sich der Raum zu einer Höhle ausdehnte, deren Umfang er näher zu untersuchen beschloß.

Vor allen Dingen begab sich Sancho jedoch zu seinem Esel zurück, von dem er sich nicht trennen mochte, und versuchte es, das Loch so viel als möglich zu erweitern. Mit Hilfe eines großen Steines gelang ihm dies so ziemlich, und er brachte es in kurzer

Zeit dahin, daß er ohne große Beschwerlichkeit den Grauen hineinbringen konnte. Er faßte ihn beim Hals, führte ihn hindurch und ging nun in der Höhle vorwärts, um vielleicht auf der andern Seite einen Ausweg zu finden. Zuweilen ging er in Finsternis, zuweilen erhellte ein von oben einfallender Lichtstrahl seinen Pfad; aber immer war seine Seele von Furcht und Grauen erfüllt.

„Der Himmel stehe mir bei!“ murmelte er angstvoll in seinen Bart. „Wäre doch nur Don Quichotte an meiner Stelle! Er würde, was ich für ein Unglück ansehe, als das glücklichste Abenteuer betrachten und sicherlich alle diese Abgründe und unterirdischen Gänge für Blumengärten und prachtvolle Paläste halten, aus denen er auf irgend eine herrliche, blühende Wiese gelangen müßte. Ich Unseliger aber, der ich mehr Furcht als Heldenmut in meinem Herzen verspüre, ich denke bei jedem Schritte, daß sich irgend ein schauerlicher Abgrund zu meinen Füßen eröffnen wird, aus dessen Tiefen mich keine menschliche Macht jemals erretten kann. O Unglück, sei verwünscht von dem, den du so grausam heimgesucht hast!“

Als er unter solchen und ähnlichen Selbstgesprächen seinen Weg etwa eine halbe Stunde lang fortgesetzt hatte, entdeckte er in der Ferne einen hellen Schein, der nur vom Tageslicht herrühren konnte. Voller Hoffnung eilte er darauf zu und hielt sich fest überzeugt, daß sich dort der Ausweg aus den grauwollen Gängen der Unterwelt finden müsse.

Während Sancho Panza in der Höhle einherwandelte, begab es sich, daß der tapfere Ritter Don Quichotte, der bisher ein sehr behagliches und angenehmes Leben auf dem Schlosse des Herzogs geführt hatte, seine Rosinante bestieg und ins Freie ritt, um einige Stunden der frischen Luft zu genießen. In tiefen Gedanken ritt er dahin, als plötzlich Rosinante mit den Vorderfüßen so nahe an eine tiefe Höhle kam, daß sie unwillkürlich einen Seitensprung machte und den edeln Ritter aus seiner Träumerei aufweckte. Er hielt sein Pferd an, schaute sich nach der Höhle um und ritt dicht hinan, um in die Tiefe hinabzublicken. Während er so schaute und, ohne abzustiegen, Betrachtungen über die Tiefe der Höhle anstellte, vernahm er aus dem Innern ein lautes Rufen. Er laufchte aufmerksam und vernahm ganz deutlich folgende Worte:

„Holla da oben, ist nicht irgend ein Christenmensch in der Nähe, der mich hören und Erbarmen mit mir armem Sünder haben kann? Hilfe, Hilfe, schreie ich, Hilfe für einen unglücklichen, gestürzten Statthalter!“

Don Quichotte konnte nicht daran zweifeln, daß es Sanchos Stimme sei, die er vernahm, was ihn nicht wenig verwunderte.

„Wer ist da unten?“ rief er endlich; „wer schreit nach Hilfe?“

„Ich bin es,“ antwortete die Stimme aus der Tiefe, „ich, der niedergeschlagene Sancho Panza, gewesener Statthalter der Insel Barataria und Schildknappe des tapfern Ritters Don Quichotte von la Mancha.“

Don Quichottes Verwunderung stieg bei diesen Worten noch höher, und da er Sancho auf keine Weise in so seltsamer Lage erwarten konnte, geriet er auf die Idee, der arme Statthalter müsse gestorben sein, und es erscheine ihm nun sein Geist, der um begangener Sünden willen nicht zur Ruhe kommen könne. In dieser Voraussetzung sagte er:

„Bei allem, was heilig ist, beschwöre ich dich, verkünde mir, wer du bist! Bist du eine büßende Seele, so gieb mir zu erkennen, was ich für dich thun soll, und so Gott mir helfe, will ich alles ausführen, dir Ruhe und die ewige Seligkeit zu verschaffen. Mein Beruf ist, den Nothleidenden zu helfen und den Bedrängten beizustehen, darum will ich auch dich beschützen, wenngleich dein Leib nicht mehr auf Erden wandelt!“

„Herr,“ schrie Sancho Panza, der endlich die Stimme seines Herrn erkannt hatte, „Herr Don Quichotte von la Mancha, merkt Ihr denn nicht, daß ich Guer Schildknappe und in meinem ganzen Leben noch nicht gestorben bin? Ich habe aus Gründen, die ich Guer Gnaden später erzählen werde, meine Statthalterschaft aufgegeben und bin heute nacht mitsamt meinem Grauen in diese Höhle gefallen, was das gute Tier, wenn es irgend sprechen könnte, gewiß bezeugen würde.“

In diesem Augenblick fing der Esel, gerade als ob er verstanden hätte, was sein Herr sprach, furchtbar zu schreien an und brüllte sein *Ya*—ah so frisch, daß die ganze Höhle davon wiederhallte.

„Sancho, an deinem Esel erkenne ich dich,“ rief Don Quichotte jetzt vergnügt. „Warte jetzt nur noch ein wenig und habe Geduld, bis ich zurückkehre. Ich will so schnell wie möglich nach dem Schlosse des Herzogs eilen, das ganz in der Nähe liegt, und Leute herbeirufen, die dich aus der Grube ziehen, in die dich gewiß deine Sünden gebracht haben.“

„Wenn Ihr gehen wollt, gnädigster Herr,“ antwortete Sancho Panza, „so geht rasch. Ich bin hier wie lebendig begraben und kann es kaum noch aushalten vor Angst und Sorge!“

Don Quichotte eilte ohne längeres Zögern davon und theilte dem herzoglichen Paare die unterirdische Entdeckung mit. Sogleich wurden der Dienerschaft die nötigen Befehle gegeben, man ging, mit Stricken und Seilen versehen, an die Höhle hinaus, und Sancho Panza ward, nebst seinem Esel, mit Hilfe vieler Leute und nicht

ohne große Anstrengung, seinem unterirdischen Gefängnisse ent-rissen. Ohne sich lange mit den Leuten, die ihn aus der Grube gezogen hatten, aufzuhalten, begab er sich auf seinem Grauen nach dem Schlosse, wo er von dem herzoglichen Paare und Don Qui-chotte schon mit Sehnsucht erwartet wurde. Er ging jedoch nicht eher zu ihnen, als bis er aufs treulichste für seinen Esel gesorgt hatte.

„Meine gnädigsten Herrschaften,“ sprach er endlich, indem er sich vor dem Herzog und der Herzogin auf die Kniee niederließ, „da bin ich wieder. Das Statthaltern hat mir in vielen Stücken nicht recht zusagen wollen, und da habe ich es vorgezogen, es zu verlassen, anstatt von ihm verlassen zu werden. Arm ging ich hin, arm kehre ich zurück und habe nichts verloren, als nur beinahe meinen Verstand. Ich habe zu Gericht gefessen, habe Prozesse ent-schieden und bin dabei schier vor Hunger umgekommen, weil der Herr Doktor Recio aus Tirteafuera es einmal so haben wollte. Bei Nacht überfielen uns Feinde, und obgleich meine Unterthanen sagten, daß ich sie durch meinen Heldenmut wieder verjagt hätte, so weiß ich die Sache doch besser, und meine armen Rippen können kein schlechtes Klage lied darüber anstimmen. Gestern früh verließ ich die Insel, fiel in eine tiefe und schauerliche Grube, stand viele Stunden lang die schrecklichste Todesangst aus und wäre unfehlbar umgekommen, wenn mir der Himmel nicht meinen gnädigen Herrn Ritter zum Trost und zur Hilfe zugeschiekt hätte. — So ist es mir ergangen, gnädigster Herr Herzog, und ehrfurchtsvoll lege ich nun die von Euch empfangene Würde in Eure Hände zurück. Herab-steigend von meiner Höhe, gehe ich wieder in die Dienste meines alten Herrn, wo ich mich wenigstens satt essen kann, was für einen hungrigen Menschen ein ganz außerordentlich vortreffliches und not-wendiges Erhaltungsmittel ist.“

Mit diesen Worten beschloß Sancho Panza seine Rede und wurde darauf vom Herzoge in die Arme geschlossen.

„In der Seele weh thut es mir, Sancho Panza,“ sagte er, „daß du des Regierens so bald überdrüssig geworden bist. Jeden-falls will ich darauf denken, dir einen andern, weniger beschwer-lichen, aber desto einträglicheren Posten anzuweisen, und ich hoffe, daß du dich alsdann mit deinen überstandenen Mühseligkeiten und Gefahren auslöshen wirst.“

Sancho Panza verneigte sich tief, ohne eine Antwort zu geben, und die Herzogin gab Befehl, daß der arme Knappe gut gepflegt und versorgt werde, da man ihm nur zu sehr ansah, wieviel er durch seine Quälgeister, den Statthalterarzt und den Haushofmeister, hatte leiden müssen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Don Quichotte verläßt das herzogliche Schloß
und kommt nach Barcelona.

Der edle Ritter vom Löwen oder von der traurigen Gestalt war endlich des faulen Lebens auf dem Schlosse des Herzogs müde geworden und bat die hohen Herrschaften eines Tages um Erlaubnis, sie verlassen und abreisen zu dürfen. Die Erlaubnis wurde ihm erteilt, aber erst, nachdem der Herzog sowohl als auch seine Gemahlin vergeblich die besten Worte verschwendet hatten, um ihn zu einem längern Bleiben zu bewegen. Er nahm Abschied von dem hohen Paare und machte sich tags darauf in aller Frühe wieder auf die Reise. Langsam ritt er auf Rosinante dahin, und Sancho Panza trabte ganz vergnügt auf seinem Grauen nebenher. Der Esel war mit einem wohlgefüllten Schnappsack versehen, und in Sanchos Tasche steckte eine Börse mit zweihundert Goldthalern, die ihm auf Befehl des Herzogs zum Geschenke gemacht worden waren. Kein Wunder also, daß Sancho vergnügt war, denn einen solchen Reichtum hatte er in seinem Leben noch nicht besessen.

Nachdem die beiden fahrenden Helden den halben Tag über Stock und Stein dahingeritten waren, erreichten sie einen Wald, der etwas abseits vom Wege lag, und hier sah sich Don Quichotte plötzlich in ein Netz von grünen Fäden verwickelt, die zwischen den Bäumen von einem Stamme zum andern ausgespannt waren.

„Sancho,“ sagte er zu seinem Schildknappen, „ich müßte mich wundern, wenn uns nicht wieder eines der seltsamsten Abenteuer in diesem Walde bevorstände. Gewiß wollen die bösen und tückischen Zauberer, die mich unablässig verfolgen, meine Reise durch diese Netze aufhalten. Aber es soll ihnen nicht gelingen! Wären auch diese Fäden anstatt aus Baumwolle aus Stahl und Eisen gewoben, ich würde sie dennoch zersprengen und durchhauen, ehe man drei zählen könnte.“

Bei diesen Worten zog er sein Schwert und spornte Rosinante an, um seinen Voratz auszuführen, wurde aber plötzlich durch einige wild und rauh aussehende Männer daran gehindert, die hinter den Bäumen vorsprangen, ihn und Sancho von ihren Tieren warfen, beiden die Waffen abnahmen und hierauf den Grauen so sorgfältig durchsuchten und ausplünderten, daß sie nichts von allem, was der Schnappsack enthielt, darin ließen. Ein Glück für Sancho war es, daß die Räuber nicht daran dachten, seine Person zu

untersuchen, weil in solchem Falle seine wohlgefüllte Börse unfehlbar Liebhaber und einen andern Herrn gefunden hätte.

Während die Räuber noch bei dem Esel beschäftigt waren und Don Quichotte trübselig der Plünderung zuschaute, kam der Hauptmann der Bande angeritten. Er war ein Mann von etwa vier- unddreißig Jahren, von kräftiger Gestalt, feurigem Blick und überhaupt kühnem Aussehen. Auf einen Wink von ihm ließen die Räuber von ihrem Geschäfte ab, und er näherte sich darauf dem edeln Ritter Don Quichotte, der sich nachdenklich und traurig an einen Baum gelehnt hatte.

„Seid nicht so betrübt, Mann,“ redete er den fahrenden Helden an. „Ihr seid nicht in die Hände einer blutgierigen Rotte gefallen, und solange ich Roque Guinart heiße, soll Euch kein Leides geschehen.“

„Ich bin nicht traurig aus Furcht, tapferer Räuberhauptmann,“ erwiderte Don Quichotte. „Mich schmerzt es nur, daß ich durch einen plötzlichen Ueberfall besiegt und vom Pferde geworfen wurde, da ich doch als ein fahrender Ritter hätte voraussehen müssen, daß in diesem Walde Buschflepper stecken. Hätte ich nur eine Minute Zeit zur Besinnung gehabt, würde es ihnen nicht so leicht geworden sein, mich zu überwinden, denn wisset, daß Ihr mit Don Quichotte von la Mancha redet, mit dem Ritter vom Löwen, von dessen Thaten der ganze Erdball zu erzählen weiß.“

„Ah, Ihr seid also der berühmte fahrende Ritter, von dem man jetzt überall reden hört!“ versetzte der Räuberhauptmann, der sich von dem Zusammentreffen mit Don Quichotte vielen Spaß versprach. „Nun, ich hoffe, Ihr werdet einige Tage als mein Gast bei mir verweilen, wogegen ich versprechen will, Euch so ehrerbietig zu behandeln und behandeln zu lassen, wie ein Ritter von Guerm Rufe mit Recht erwarten kann.“

Don Quichotte verneigte sich höflich bei diesen schmeichelhaften Worten und gab seine Bereitwilligkeit zu erkennen, einige Zeit in der Gesellschaft des Räuberhauptmanns zuzubringen.

„Wohin wolltet Ihr eigentlich, als meine Leute Euch trafen?“ fragte Roque Guinart.

„Nach Barcelona zum Stiergefecht,“ erwiderte Don Quichotte. Dem Räuberhauptmann schien ein ergötzlicher Gedanke zu kommen. Er trat auf die Seite und schrieb auf ein Zettelchen einige Zeilen an einen Freund in Barcelona, worin er diesem mittheilte, daß Don Quichotte bei ihm sei und sich als der närrischste und kurzweiligste Mensch von der Welt zeige. Er wolle ihn binnen einigen Tagen nach Barcelona bringen und Sorge tragen, daß er ankäme in all seinen Waffen, auf seinem Schlachtroß Rosinante sitzend, und in Begleitung Sancho Panzas, seines Schildknappen.

Er, der Freund, möge seine Bekannten in Barcelona davon benachrichtigen, und man würde sicherlich viel Vergnügen an dem sonderbaren Ritter haben.

Diesen Brief faltete der Hauptmann zusammen und übergab ihn einem von seinen Leuten mit dem Befehle, ihn ohne Zögern nach Barcelona zu bringen. Hierauf wandte er sich wieder zu Don Quichotte und ließ sich in eine Unterhaltung mit ihm ein, die ihm sehr bald die Ueberzeugung von des edeln Ritters vollständiger Verrücktheit beibrachte.

Drei Tage und drei Nächte blieb Don Quichotte mit Roque Guinart zusammen, und der Hauptmann ließ es ihm nie an Unterhaltung fehlen. Als er jedoch des fahrenden Ritters endlich müde wurde und auch der Tag herankam, wo Don Quichotte in Barcelona erscheinen sollte, machte er sich mit ihm auf den Weg und geleitete ihn und den Schildknappen bis dicht vor die Mauern der Stadt. Hier nahm er Abschied und überließ den Helden seinem Schicksale und den Händen seiner Freunde, die, wie er recht gut wußte, den Ritter sehr bald ausfindig machen würden. Während er in die Berge zurückeilte, näherten sich Don Quichotte und Sancho Pansa dem Thore der Stadt und ritten gemächlich in die erste beste Straße hinein, deren Schönheit sie nicht wenig bewunderten.

Als sie nun die Häuser und die wogende Menschenmenge mit staunenden Augen anstarrten, näherte sich ihnen plötzlich ein reich gekleideter Mann mit einigen Begleitern, blieb vor Don Quichotte stehen und rief mit dem Anschein der größten Freude:

„Ha, willkommen, willkommen in unsrer guten Stadt, o Glanz und Kompaß aller fahrenden Ritterschaft! Willkommen, edler Held Don Quichotte! Seid begrüßt und bewundert von einem eifrigen Verehrer Eurer unerhörten Tapferkeit!“

Bei diesen Worten des Fremden machten seine Begleiter eine geschickte Reiterbewegung und schlossen Don Quichotte in ihre Mitte ein. Dieser wandte sich ganz kaltblütig zu Sancho Pansa und sagte: „Sieh, mein Freund, wie weit sich der Ruf meines Heldenmutes verbreitet hat, diese Leute haben uns auf den ersten Blick erkannt, obgleich sie uns nie zuvor gesehen haben können.“

Mittlerweile kam der Fremde noch näher heran und lud Don Quichotte höflich ein, ihm in seine Wohnung zu folgen. „Geht mit uns, gnädiger Herr!“ sagte er. „Wir sind alle Eure Diener und die besten Freunde Roque Guinarts, der uns von Eurer Ankunft benachrichtigt hat.“

„Ihr seid ein so höflicher Mann, Herr Ritter,“ entgegnete Don Quichotte, „daß ich es mir nimmer verzeihen würde, wenn ich Eure freundliche Einladung ausschlagen wollte. Führt mich,

wohin Ihr wollt — ich werde keinen andern Willen haben als den Eurigen.“

Der Fremde sprach noch einige höfliche Worte und ritt darauf an seiner Seite von dannen. Während sie nun langsam durch das Gewühl der Straßen ihren Weg nahmen, wollte es ein böses Schicksal, daß sich zwei Gassenjungen vordrängten und unsern Don Quichotte und seinen Knappen zur Zielscheibe ihres Witzes machten. Einer von ihnen hob den Schwanz des Grauen, der andre den Schweif Rosinantes in die Höhe, und jeder steckte mit der größten Schnelle und Geschicklichkeit eine Handvoll stacheliger Disteln darunter. Sobald die armen Tiere diese seltsamen Sporen fühlten, klemmten sie ihre Schwänze fest an und vermehrten dadurch ihre Schmerzen so sehr, daß sie wie toll und rasend hin und her sprangen und endlich ihre ohnehin nicht besonders sattelfesten Reiter in den Staub warfen. Don Quichotte raffte sich beschämt und zornig auf, eilte hinzu, um Rosinante von der Ursache seiner Schmerzen zu befreien, und forderte Sancho Panza auf, ein Gleiches zu thun. Darauf bestiegen sie ihre Tiere wieder und schauten nach den mutwilligen Buben aus, die ihnen diesen Streich gespielt hatten. Die Jungen waren aber schon lange fort, und Don Quichotte mußte, ohne Rache nehmen zu können, seinen Weg fortsetzen. Bald gelangte er mit seinem Begleiter in dessen Haus, wo er gleich beim Eintritt von den Freudenbezeugungen der Dienerschaft und von einer rauschenden Musik empfangen wurde, was ihm höchlich zu behagen schien.

Don Quichottes Wirt hieß Don Antonio Moreno und war ein reicher und angesehenener Mann. Sobald er den Helden in seinem Hause sah, sann er darauf, dessen Thorheiten zu Tage zu fördern, ohne daß sich der Ritter vom Löwen dadurch verletzt fühlen könnte, da es nicht seine Absicht war, seinen Gast zu kränken.

Vorerst führte er ihn zu Tische, unterhielt sich mit ihm auf eine Weise, die, ohne ihn zu beleidigen, für alle Gäste sehr belustigend war, und begab sich sodann mit ihm in ein entlegenes Zimmer, wo sich nichts als ein Tisch von Jaspis auf einem Fußgestelle vom gleichen Stoffe befand. Auf dem Tische stand ein Kopf von Erz, auf den Don Quichotte von Don Moreno aufmerksam gemacht wurde.

„Dieser Kopf, Herr,“ sagte er zu ihm, „ist von einem der größten Zauberer verfertigt, die jemals in der Welt gelebt haben. Er besitzt die Eigenschaft, jede Frage, die man ihm ins Ohr sagt, zu beantworten, und es thut mir nur leid, daß ich Euch nicht sogleich davon überzeugen kann. Es ist nämlich heute Freitag, und gerade an diesem Tage ist der Kopf stumm. Aber morgen wollen wir ihn eine Probe ablegen lassen, und Ihr werdet sehen, daß er in allen Stücken die Wahrheit sagt.“